

Ersteinstufige
 monatlich 40 Pf.
 vierteljährlich 1,20 Mk.
 halbjährlich 2,40 Mk.
 jährlich 4,80 Mk.
 Durch die Post bezogen
 1,00 Mk. zuz. Verlagsz.

Die Neue Welt
 (Anzeigenschein)
 durch die Post bezogen
 monatlich 10 Pf.
 vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Telegramm-Adresse:
 Sozialist. Halle/Saale.

Neue Welt

Inserionsgebühr
 für die erste Zeile des ersten
 Blattes oder deren Raum
 30 Pf. Die folgenden
 Blattseiten des ersten
 Blattes 10 Pf. Die
 folgenden Blattseiten
 20 Pf. Die zweite Seite
 kostet die Hälfte des Preises.

Interate
 für die dritte Nummer
 höher als für die ersten
 beiden bis 10 Mk. in der
 Expedition aufgeben

Erhalten in die
 Postanstalt.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
 und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

„Unabsehbare Konsequenzen?“

Die Veröffentlichung der Memoiren des Fürsten Goltzow zu Hohenzollern hat, wie wir gestern bereits mitteilten, die lebhafteste Entrüstung Wilhelms II. hervorgerufen. Am Dienstag morgen wurde bekanntlich auf Grund einer Depesche aus Prag von einem Telegramm des Kaisers an den Chef des Hauses Hohenzollern, den Prinzen Philipp auf Hohenzollern, in dem von „unabsehbaren Konsequenzen“ die Rede sein sollte, die diese Veröffentlichung nach sich ziehen könnte. Am Dienstag abend aber erklärte die Nordd. Allg. Zeitung den Prager Bericht für ungenau und gab das Entlassungstelegramm an den Prinzen Philipp in folgender Form wieder:

„Sei loben wir Göttern und Göttern ist die Veröffentlichung der in dem Briefwechsel zwischen dem Kaiser und mir: dem Abgang des Fürsten Bismarck, betreffend. Wie konnte es zugehen, daß dergleichen Material der Öffentlichkeit übergeben werden konnte, ohne zuvor meine Genehmigung eingeholt zu haben? Ich muß dieses Vorgehen als im höchsten Grade tadellos, indiskret und völlig inopportun bezeichnen, da es in der That ist, daß Vorgehen, die den zurzeit regierenden Souverän betreffen, ohne seine Genehmigung veröffentlicht werden.“

Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung mehr, daß Kaiserreden und Kaffertelegramme der Öffentlichkeit in zwei verschiedenen Fassungen unterbreitet werden, von denen die eine etwas mehr, die andere etwas weniger diplomatisch gehalten zu sein pflegt. Es wird aber auch diesmal ähnlich gehen, wie in diesen anderen Fällen: obgleich nachträglich dementiert, wird doch in die Öffentlichkeit gestreute Worte von den „unabsehbaren Konsequenzen“ haften bleiben und die Frage herausfordern, in welcher Richtung denn die gefürchteten „unabsehbaren Konsequenzen“ zu suchen seien.

Sowohl es sich um eine zwischen den Häusern Hohenzollern und Hohenzollern schwebende Familienangelegenheit handelt, sind die Konsequenzen durchaus absehbar. Prinz Philipp hat, wie unsere Leser gestern unter Letzten Nachrichten gesehen haben, dem Kaiser zurücktelegraphiert, daß nicht er, sondern sein Bruder Alexander mit Hilfe des Professor Curtius-Strassburg die Memoiren veröffentlicht habe. Er, Prinz Philipp, bearbeite die Entwürfe des Kaisers durchaus. Der Herr von Hohenzollern stellt also Vollkontrolle über die Bruderliebe und hat jetzt das Vermögen, in den bürgerlichen Zeitungen die gemilderte Bemerkung lesen zu können, daß die Geschichte dem Prinzen Alexander, der im Elsaß Regierungspräsident ist, „den Hals kosten“ werde. Aber das hat familiäre Konsequenzen, die der Öffentlichkeit wenig interessieren.

Eine andere Konsequenz der Hohenzollerns Veröffentlichung ist schon weniger absehbar. Bismarck ist in den Zeitungsberichten des letzten Kaisers recht über wegschmeichelt; er erscheint hier als diplomatischer Fertigmacher und, wenn auch nicht in der Tat, so doch in der Wirkung, als fast berechneter Massenmörder des eigenen Volkes. Werden die Freunde des Eisernen nicht mit Gegenveröffentlichungen antworten? Wird der längst verabschiedete und verabschiedete dritte Band der Bismarckschen Ge-

banen und Erinnerungen nun nicht am Ende eines Tages auf der Bildfläche erscheinen und neue Aufregung hervorrufen, die sich diesmal nicht gegen den jüngsten Verabschiedeten, sondern gegen den „Händlanger“ richten würde? Darüber berührt uns eine Mitteilung der National-Zeitung, wonach Herr Herbert Bismarck testamentarische Bestimmungen getroffen haben soll, die eine Veröffentlichung der Memoiren seines Vaters zuziel ausstellen. Die Bismarcksche Memoiren, die ohnehin aus Rücksicht auf die Zukunft ihrer Kinder überhaupt zur Veröffentlichung freigegeben würde. Wenn der Inhalt dieses dritten Bandes so großen Zorn erregen würde, daß dadurch sogar die Zukunft der unumgänglichen und ungeschönten Bismarckschen Geschichte gefährdet werden könnte, so dürfte diese Veröffentlichung wohl auch nach anderer Seite hin „unabsehbare Konsequenzen“ nach sich ziehen können. Insofern ist es nach der National-Zg. diese Konsequenzen vorläufig nicht zu erwarten.

Die bürgerliche Presse sieht die „unabsehbaren Konsequenzen“ der Hohenzollerns Denkwürdigkeiten vornehmlich in der Richtung der Diplomatie. Wie aus diesen Denkwürdigkeiten hervorzu- gehen scheint, wollte Bismarck, dessen diplomatischer Rückversicherungsvortrag mit dem Zaren ja hinlänglich bekannt ist, den österreichischen Bundesgenossen direkt am Fuße den militärischen Befehlung Bulgariens durch Rußland, welchem Plane sich der Kaiser widerlegte. Auf der anderen Seite betonte aber der Kaiser dennoch dem Zaren öffentlich eine außerordentliche Freundschaft, deren Maß (oder deren Öffentlichkeit?) Bismarck zu groß erachtete. Vielleicht kann man in Petersburg genauere Auskunft darüber erfahren, warum die „indiskreten, tadellosen und inopportunen“ Entlassungen des oberösterreichischen Vizepräsidenten „unabsehbare Konsequenzen“ nach sich ziehen sollen.

Schließlich haben natürlich auch die „Allerlei“, die in den Denkwürdigkeiten Goltzows in so eigenartiger Weise berührt werden, aus ihrer Veröffentlichung ihre Konsequenzen zu ziehen. Wie wohl sie von Zeitweilen und Zeitweilen nicht oerue hören, haben sie doch zu ihrer hohen Verdringung erfahren, daß zunächst erst der Versuch gemacht werden sollte, die berechtigten Forderungen der Arbeiter zu erfüllen. Seitdem sind höchsten Jahre verstrichen, also eine Zeit, die zur Vorbereitung rechtlich genügt, und nach deren Ablauf doch wohl — wir wollen uns beherrschen ausdrücken — mit dem Beginn dieses Reiches der „Allerlei“ gemacht werden konnte. Wirtschaftliche Arbeiterfreierheit, Freiheit des Vereins- und Koalitionsvereins, Demokratisierung aller öffentlichen Einrichtungen, insbesondere des ungenügenden und verfaulenden preussischen Landtagswahlrechts, das sind Arbeiterforderungen, die man wohl für „berechtigt“ halten darf, ohne deswegen ein roter Unflutler und wackelndes Geseis zu müssen.

Würde das Proletariat Preußen-Deutschlands unter Verletzung auf jene Forderungen heute oder morgen sich erheben mit dem ungenügenden, das keine „berechtigte Forderungen“ endlich erfüllt werden sollten, dann würden die Konsequenzen

der tadellosen, indiskreten Veröffentlichung in der Tat — „unabsehbar“ sein!

Der bürgerliche Presse geben die Memoiren Hohenzollerns natürlich Gelegenheit, auch ihrerseits mit Entlassungen, Erklärungen usw. aufzutreten. Ein besondrer Grund, die Memoiren unsere Leser nicht mit all diesen Partikeln regulieren, nur die wichtigsten Nachrichten seien hier wiedergegeben.

So wird dem Berliner Lokalanzeiger aus Straßburg, also von einer jedenfalls vom Prinzen Alexander oder Professor Curtius inspirierten Seite, mitgeteilt, daß Curtius seinerzeit von dem verstorbenen Fürsten Goltzow Hohenzollern beauftragt worden sei, die Memoiren nach des Kaisers Tode in Druckform zu veröffentlichen. Prinz Alexander habe den Nachlass des Fürsten Goltzow übernommen und sei somit in dessen Nachlass eingetreten. Ein besondrer Grund, die Memoiren gerade jetzt erscheinen zu lassen, besteht nicht. Der Abdruck von Auszügen aus dem Buch in der Zeitung und in der Zeit sei eine selbständige Entschickung des Verlags, über die jedoch Curtius als Prinz Alexander übertraf gewesen seien.

Es will also keiner der Beteiligten Schuld an der Veröffentlichung haben.

Zu den Neuerungen der Hamburger Nachrichten über die in den Hohenzollerns Memoiren erwähnten Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Altreichspräsident wegen Rußland schreibt die Nat.-Zt.: „Nach unserer Information von einer dem Fürsten Bismarck nahelebenden Seite handelt es sich bei dem in Betracht kommenden Beweise des Kaisers Wilhelm dem Zaren nicht um eine Fahrt nach Estland. Aus Anlaß des Besuches des Zaren in Berlin hatten sich Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck auf dem Bahnhofe eingefunden. Bei der Rückfahrt vom Bahnhof machte dann der Kaiser dem Fürsten Bismarck davon Mitteilung, daß der Zar ihn loben nach seinem Jagdschloß eingeladen habe. Hierbei bemerkte nun Fürst Bismarck, daß ihm die Gelegenheit, den Zaren, der selbst kein Schloß hat, sich für ihn würde, einen solchen Gegenstand zu machen, nicht gänzlich ersehne. Der Kaiser war darin anderer Auffassung, und es entspann sich eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf der Kaiser einer Auseinandersetzung mit dem Zaren zum Verlassen des Wagens bedurfte.“

Engesgeschichte.

Halle a. S., 10. Oktober 1906.

Aus dem Kolonialkumpel.

Heigen immer neue Maschinen hervor. Das Organ des Herrn Grabberger, des „Eintracht“ Deutsche Volksblatt, veröffentlicht einen Artikel, der sich mit dem „Kolonialkumpel“ beschäftigt, dessen sich die Demokratische Partei im Dienste der Kolonialverwaltung erfreut. Schild und Anlage des Artikels lassen zweifellos den betrieblichen Herrn Grabberger als Autor erkennen. Nach den Berechnungen, die in diesem Artikel angeführt werden, belaufen sich die Schätzungen, die

Die Heiterethei.

Erzählung von Otto Lubwig.

„Er fühlte die Schwam schon auf seinen Backen brennen, daß die Großmutter ihm nicht gleich erwidern in die Rede lie. Da bis aber nicht geschah, so fiel ihm ein, die Alte hätte, dort ihn in seinen Gedanken unermüdet, leise aus der Tür gegangen sein. Er sehe sich, so reich es ihm möglich war, wieder um. Die Alte war fort. Auch der Mantel hing nicht mehr an seiner Stelle. Erwidern „legte sich der Herr im Wege auf.“ „Du bist es mit der Bismarckin gegangen!“ „Ich kam recht, wie in jeder all dem Bismarck.“ „Er fühlte nun erst recht, wie in jeder all dem Bismarck.“ „Ich kam recht, wie in jeder all dem Bismarck.“ „Ich kam recht, wie in jeder all dem Bismarck.“

„Glaub mir's nur, Piesle.“ sagte die Heiterethei, vor dem Weis und den linken Arm um das Kind schlingend, seine zu dem schickend. „Sie müßte es dem Kinde noch einmal sagen, und da sie es doch nicht, werden wollte, so müßte sie: „Ich lass' Dich gewiß nicht, so lang ich leb. Ich traue dich nicht weiter als Dich. Und ich werd auch gewiß nicht sein Kind weiter als Dich. Und ich werd auch gewiß nicht sein Kind weiter als Dich. Und ich werd auch gewiß nicht sein Kind weiter als Dich.“

erzogen: sie fühlte, eines um das andere, vor seiner Gewalt in sich zu bewegen, und die Heitere bei sich halb froh, halb traurig die Geis der Wirklichkeit aus den hinteren bunten Hüllen des Gedankens wiederherzuführen. Bald vermochte sie nicht mehr zu begreifen, wie sie sich „verirrtes Zeug“ nur einen Augenblick lang hatte glauben können. Es wurde ihr immer gemüßer, die wachende Heiterethei sollte für das, was die Erinnerung genau oder noch nicht konnte, nicht einzuweisen. Nur einmal davon blieb zurück und war durch sein Weis zu verstreuen: die Heiterethei, die dem Traum zugrunde lag.

Als zu dieser Nacht war die Seele des geliebten, trübsinnigen Mädchens in geistlicher Hinsicht noch ein Kind gewesen. Wenn sie erst den Herrn umgeben in seiner Verwirrung gelassen hätte, so war das Folge ihrer natürlichen Gümmigkeit gewesen. Dann hätte das „andere Dingen und Mater der Heiterethei“ sie gemacht, ihn zum tiefen Gegenstand ihrer Gedanken zu machen. Nicht, nicht, nicht und Selbstentlastung hatten diese Denen an ihn zu immer Teilnahme erlegte und die Seele verließ, die aber immer noch geschicklich über die Heiterethei endlich das Weis in ihr war. Die Bilder des Traumes waren nun die Heiterethei geworden. Die Bilder des Traumes waren nun die Heiterethei geworden. Die Bilder des Traumes waren nun die Heiterethei geworden.

ein dummes Gesicht ist in diesem Augenblick, als wären doch nicht alle Sorgen vorbei, welches sie dem Piesle zurichten läßt. „Es wird alles gut, Piesle, es wird alles gut.“ Sie muntert sich, daß Besinnungsgeacht das Piesle noch wird Milch trinken wollen. „Nimm's doch nicht über, Piesle, das ist ja schön kein!“ Sie fühlte schon, daß sie es auch bald nicht mehr sein wird.

„Und wirklich, es ist nun hohe Zeit, wenn sie gegen will, sich angubeten; sonst trifft sie niemanden mehr zu Haus.“ Sie ist fertig und nimmt das Piesle auf den Arm; denn allein kann sie's nicht im Hauschen lassen. Das es um dem Piesle war — wie leicht würde ihr das Schicksal sein! Und dem Piesle konnte sie den großen Weisern nicht abgeben und der Schmerz des getrennten Stolzes würde nur die Wollust des im sich-Verleeren erheben. Wie ist das Kind so anders in ihr, als nur gelten noch! Sie drückt das Kind an ihre Brust; sie fühlte halb mit Schreden, sie ist ihm Erleichterung, denn sie hat den Piesle lieber, als das Kind. „Und das Hauschen herum ist sie schon in der Stadt.“ Sie fragt sich, wozu sie zuerst will. Das sie zu keiner von den „Auftritten-Weisern gehen wird, ist natürlich. Da sieht ein Haus, die obere Hälfte grün angeputzt, die untere blau; die Besitzer der beiden Hälften sind sich feind und verfluchen das lockeregestalt jedem Wortübergehenden. Der untere hat viel vor dem Hause steht ein Reitwagen. Der Mann ist beschäftigt, die Weisen daran zu schmeieren; die Frau steht aus dem Fenster und spricht mit ihm.

der Reichskasse durch das Wörmann-Monopol zugeführt werden, ins Millioneneck ab 40 Prozent teuer als im Durchschnitt berechnet die Firma Wörmann dem Reiche die Frucht von Hamburg nach Südwestafrika. Bei einer jährlichen Verfrachtung von 200 000 Kubikmeter à 43 Mk. beläuft sich der Preisvertrieb der Firma Wörmann allein bei der Linie auf drei Millionen Mark. Die Wörmann liegen die Verhältnisse bei den übrigen von der Firma Wörmann ausgeführten Routen. Das Deutsche Reichsblatt schreibt hierüber: Die Reichsbahn von Kapstadt nach Südrhodesien ist 46 Stunden. Wörmann erhält pro Linie 30 Mk. Die gleiche Tonnenladung von Hamburg nach Südwestafrika - Reichsbahn 35 bis 60 Tage - kostet nur 23,75 Mk. und dabei muß der Reeder noch die hohen Suezkanal-Abgaben bezahlen. Also Wörmann erhält für jede Tonne mehr an Frachtpflicht als sonst Reeder für 50 bis 60 Tage.

Auch das Kapitel der Landungsgebühren in Swatopmund und Südrhodesien wird einer erneuten Betrachtung unterworfen. Bekanntlich können in Swatopmund wöchentlich nur 4000 Tonnen gelöscht werden. Trotzdem sandte man Dampfer über Dampfer mit etwa 30 000 Tonnen Ladung hinzu. Nach einer Meldung, die das Berliner Tageblatt vor einigen Wochen brachte, sollen durch die Schuld der Kolonialverwaltung drei Millionen Ziegelpfer bezahlt worden sein. Damit diesem traurigen Kapitel auch nicht eine hellere Seite fehlt, erzählt das Deutsche Reichsblatt von einer amtlichen Befragung, wonach z. B. für den Zementtransport bezahlt worden sind, welches von den Zementwerken bezogen wurde. Man hat also teurer zu den anderen 40 Prozent teureren Frachten nochmals 10 Prozent - für Tiere und Geflügel etc. - bezahlt. Man sieht also, wie wenig glimpflich man mit den Steuergebern des deutschen Volkes umspringt und sei es auch nur um einer einzigen Reedereifirma Millionen und Abermillionen Nebenverdienst in die Tasche zu jagen. Wenn sich das Geschäft in dieser Weise rentiert, so ist das „Entgegenkommen“ der Firma Wörmann einigen bürgerlichen Reichstagsabgeordneten, darunter natürlich dem Herrn Mendt an erster Stelle, alljährlich eine kostlose Afrika-Expeditur zu gönnen, recht verständlich. Aber die bürgerlichen Parteien sind allemal so demokratisch, daß sie das Korumpierende ihrer Handlungen gar nicht merken. Die Kritik, die Zentrumsbilder neuerdings an dem Kolonialsumps über, macht sich ja an sich gar schön. Konstatiert sie aber, daß man damit den eigenen Parteigenossen im Reichstage nachsichtige Ohren verleiht, denn sie haben bisher die 753/2 Millionen für die Kolonialverwaltung fast trüffelvoll bewilligt und damit die letztere zu immer neuen „Taten“ angepörrt.

Zur Konferenz Wiltons-Stengelsinem erzählt der Berliner Lokalanzeiger, es handle sich keineswegs um eine große Militärkonferenz, sondern vielmehr um eine Einleitung für notwendig gehaltener Forderungen in den Etat, die bereits in Kommissions-Sitzungen und vertraulichen Besprechungen angelündigt worden seien. In der Hauptsache dürften Mittel zur Beschaffung technischer Materialien gefordert werden, möglicherweise auch eine geringfügige Vermehrung der Telegraphentruppe.

Wäre dem so, so wäre es unerfindlich, warum die Norddeutsche Allgemeine Zeitung die geheimnisvolle Konferenz so feierlich angelündigt hat. Wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, so hält man keine Ministertreffen ab, und kündigt sie nicht an der Spitze des offiziellen Blattes an.

Der kranke Rob. Die Deutsche Tageszeitung bestätigt, daß der Landwirtschaftsminister v. Bobelitz an seinem alten Gallensteinleiden erkrankt ist, daß er aber voraussichtlich binnen kurzem die Geschäfte seines Amtes wieder in vollem Umfange übernehmen wird.

Der arme Bob! Erst Gicht und jetzt Gallensteinleiden! Und trotz diesen schweren Krankheiten bleibt der Herr im Amte. Da sieht man wieder einmal, welcher Aufopferung ein preussischer Junker zum Wohle des Vaterlandes fähig ist.

Wilhelm II. als Kläger vor Gericht. Ein interessanter Prozeß schwebt zurzeit beim Justizberger Landgericht. Wilhelm II. hat gegen den Wäpster des Komitzer Hotels, das sein Privatgütergut ist, Herrn Kollwitz, eine Klage auf Räumung anstrengt lassen, und zwar mit der Begründung, daß der Wäpster die Räumung nicht vertragsmäßig bewilligt hat. In der ersten Instanz ist die Klage des Kaisers vom Amtsgericht in Goldap kostenpflichtig abgewiesen worden. Auf die eingelegte Berufung hat, nach der Königsb. v. Bz., das Justizberger Landgericht einen Beweiseid erlassen. Es sollen der Oberpostmarschall Graf v. Tulenburg und der Oberförster Hübner. Speck von Sternburg als Zeugen benommen werden. Dann wird die erste Zivilkammer „im Namen des Königs“ in Sachen des Kaisers zu erkennen haben.

Verbotene Fleischimporte. Die Deutsche Tageszeitung teilt mit, daß es den deutschen Seefischen gestattet werde, sich in deutschen Häfen mit ausländischem Fleisch zu verpacken, das nicht einmal der Vergütung unterliege. Auch die Reichsmarine soll in Kiel solches aus dem Auslande eingeführtes Fleisch zur Befestigung der Seeleute an Bord verwenden, und diese Fleischwaren sollen nicht einmal durch das Auslandsfleischbeschauamt auf ihre Brauchbarkeit geprüft werden.

Das Agrarier-Organ ist natürlich über solche Bevorzugung der Reeder- und fiskalischen Interessen vor den agrarischen entsetzt. Bedauerlich ist aber die Gefügigkeit auch für die Arbeiter. Ihnen wird das Auslandsfleisch angeblich aus gesundheitlichen Gründen vorenthalten; das ist gut für den agrarischen Beutel. Für die Proletarier der Marine aber ist Auslandsfleisch sehr wertvoll, denn es ist gut für den Beutel der Reeder und des Fiskus. Bedarf es eines deutlicheren Beweises, daß gesundheitliche Interessen bloß vorgeschützt werden, um Profitinteressen zu verbergen?

Neue Untertanen in Südwestafrika. Bei einer Reihe von Gefechten gegen Hottentotten in Südwestafrika sind auf deutscher Seite 18 Mann gefallen und elf Mann verwundet.

Auch die Hereros sind noch lange nicht beruhigt. Eine deutsche Patrouille stieß auf einen Hererotrupp und tötete 20 Eingeborne.

Außer den obenstehenden Verlusten meldet eine andre Veröffentlichung: Gefallen: Reiter Schmüller aus Grauwinkel. Getötet: Gefreiter Wankhoff aus Marienwerder.

Schutzfreiheit für Schulente. Aus Köln wird gemeldet: Der Schulmann Weiß, der gelegentlich eines Rententages zwischen einzelnen Dorfbesitzern und der Polizei einen Mann erschoss, ist aus der Untersuchungshaft entlassen und auf freien Fuß gesetzt worden, da angeblich Weiß aus Nothwehr gefehlet hat.

§ 175? Wegen „Mißbrauchs der Dienstgewalt“ hatte sich der Leutnant v. S. vor dem Kriegsgericht in Schwärin in R. zu verantworten. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte Verhandlung endigte mit der Verurteilung des Angeklagten zu fünf Monaten Gefängnis und Dienstentlassung.

lichkeit geführte Verhandlung endigte mit der Verurteilung des Angeklagten zu fünf Monaten Gefängnis und Dienstentlassung.

Ausland.

Dänemark. Staatsfinanzen und Zollreform. Im hiesigen Staatshaushalt macht sich in den letzten Jahren ein Aufschwung geltend, der hauptsächlich auf einer andauernden Steigerung der Einnahmen aus Zöllen und andern direkten Steuern beruht. Auch im laufenden Finanzjahre sind die Staatsmaßnahmen wiederum bedeutend höher als im vorigen. Sie betragen in der ersten Hälfte des Finanzjahres 1906 (April, September), die Ausgabe 24 261 000 Kronen im selben Zeitraum des vorigen Jahres.

Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß der Finanzminister Lassen dem Reichstag eine Zollreform vorschlagen konnte, die neben der Aufhebung einiger Zölle und der Herabsetzung anderer, auch verchiedene Zoll-Erhöhungen bringt, so daß die Einnahme für den Staat im ganzen Jahr nur etwa eine Million betragen wird. Die „Gefahr“, daß die wohlhabenden Leute vielleicht durch Erhöhung der direkten Steuern zur Deckung des Ausfalls herangezogen werden, ist also gänzlich ausgeschlossen.

Norwegen. Darum die russische Zensur! Wir berichten kürzlich von der Konfiskation russischer Schriften, die in der Druckerei des sozialdemokratischen Organs Finmarken in Bardø hergestellt worden waren und die durchaus keinen anarchofiskischen oder irgend welchen Genozidatanten aufweisenden Inhalt hatten, sondern selbst von der norwegischen Regierung als „sozialistische“ bezeichnet wurden. Auf Antrags von Social-Demokraten Redaktion erklärte der Justizminister Volmer u. a., die Unterdrückung in der Angelegenheit habe schon vor drei Monaten begonnen, und, wenn die Konfiskation erst jetzt erfolgte, so habe das seinen Grund darin, daß die Uebersetzung der Schriften so lange Zeit in Anspruch genommen habe.

Diese Behauptung hat zweifellos nur den Zweck gehabt, den wahren Grund zu verschleiern, der dadurch offenbar wurde, daß Mitte voriger Woche die russischen Jarenische in Bardø eintrafen. Der russische Konsul begab sich sofort an Bord und konnte wohl die ersteilige Mitteilung machen, daß die gegenwärtige norwegische Regierung den Befehlen der russischen Regierung bereitwillig folgen werde. So daß die Jarenischen sofort nach jeder Befestigung mit aufläuternden Schriften besandt hätten konnten.

Die norwegische Regierung wird jedenfalls noch im Storbuch für ihre der gesetzlich garantierten Pressefreiheit hohnsprechende Maßregel zur Verantwortung gezogen werden.

Afrika. Zeichen einer panisiamatischen Gärung in Nordafrika. In Ägypten wurden in der Montag-Nacht zehn Genarmanen von Mitgliedern einer Arabischen Sekte, welche 1000 Köpfe zählte, angegriffen; sechs Genarmanen verletzten sich mit ihren Säbeln und Revolvern. Bis her steht noch nicht fest, weshalb von den Arabern getötet wurde. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Englische Grausamkeiten gegen die Zulus in Natal. Die Londoner Daily Tribune bringt haarsträubende Mitteilungen und Enthüllungen über die Art und Weise, wie die australischen Eingeborenen in Natal behandelt worden sind. Nachdem der Aufstand unterdrückt worden war, herrschte in vielen Provinzen eine wahre Hungersnot, und es wäre Pflicht der Welt gewesen, dafür Sorge zu tragen, daß den Zulus Hilfe geleistet werde. Nach den Angaben der Tribune unterließe es die Behörden, ihre Pflicht zu erfüllen, so daß viele Eingeborene tatsächlich verhungerten. Die Leichen verungerter Zulus blieben angetrichelt auf den Straßen und auf den Feldern liegen und wurden photographiert. Die Bilder zeigen entsetzliche Verfallmaltungen, die von Hyänen und Raubvögeln den Leichen beigebracht wurden. Gegen die Angriffe des tabakalen Organs verteidigen sich die Behörden in Natal, indem sie sagen, daß die Vorwürfe unberechtigt seien.

Amerika. Blutige Streif-Urlaube sind in Budingham in Kanada ausgebrochen, weil von den Arbeitgebern in den Sägemühlen Streifbrecher eingestellt wurden. Die Streifen sollen mit der Polizei und Militär in Kampf geraten sein, wobei mehrere Personen getötet und verwundet wurden.

Zur Revolution in Russland.

Die Sozialdemokratie gegen den Duma-Bojkott. Nach dem Abbruch der früheren Boykotttendenzen der Volksrats-Fraktion der R. S. D. P. und der Bund sich für die Beteiligung an den nächsten Dumaarbeiten ausgesprochen haben, äußert sich jetzt auch die Sozialdemokratie Polens und Litauens in demselben Sinne. In ihrem Organ, dem Gieronovs Standart wird ausgeführt, daß im Frühling 1906 der Duma-Bojkott die einzige dem politischen Moment entsprechende Taktik war; damals wurde ein neuer Aufschwung der revolutionären Bewegung erwartet; das Maßgeßel, das in Polen noch schlimmer ist als im übrigen Russland, machte das Durchdringen der Arbeiterverbände in voraus unmöglich. Jetzt aber hat sich die Lage völlig geändert, und die alte Taktik kann sich als schädlich erweisen. Falls bis zum Moment der Wahlen kein neuer revolutionärer Aufschwung erfolgt, soll die Sozialdemokratie Polens und Litauens durch energische Beteiligung an den Wahlen die Massen zu einem intensiven politischen Leben heranziehen. Selbst die Unmöglichkeit, einem eigenen Kandidaten zu einem Abgeordnetenmandat zu verhelfen, soll die Partei nicht davon abhalten, durch Beteiligung an den Wahlen eine großartige und wirkungsvolle Demonstration zu veranstalten. In diesem Falle und unter diesen Voraussetzungen wird die neue Taktik nicht nur nützlich sondern notwendig sein.

Der Woborger Anruf. Die Unterdrückung in Angelegenheit des Woborger Anrufs bezw. dessen Unterzeichnung hat begonnen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Unter diesen erregt besonders die des Professors Petzypast großes Aufsehen.

Ein Diebstahl der politischen Polizei. Auf der Fahrt von Petersburg nach Sankt Petersburg wurde dem Mitglied des Zentralkomitees der Arbeiterpartei, Kufuskin, die Briefkiste, in welcher sich der Schriftwechsel des Zentralkomitees mit den Gubernementskomitees befand, gestohlen.

Verhaftete Agitatoren. In Sasonowice wurden mehrere angelegene Bürger wegen sozialistischer Agitation verhaftet und nach Wladislaw abgeführt.

Feldkriegsgerichtliches Urteil. Das Gzenstochauer Feldkriegsgericht beurteilte einen Dragoneroffizier,

einen Grenzwachtmeister und zwei Soldaten wegen sozialistischer Agitation zum Tode. - In Riga waren auf einer Brücke vor einem Monat zwei Polizisten ermordet worden. Fünf der Attentäter, die vor kurzem ergriffen waren, kamen vor das Feldkriegsgericht. Dieses urteilte zwei auf lebenslänglicher Zwangsarbeit, drei wurden freigesprochen. Die Attentäter waren sämtlich noch minderjährig. Dem Genera-gouverneur Soltsch war das Urteil nicht blutig genug. Er forderte das Urteil, und ein neues Gericht urteilte vier der Angeklagten zum Tode und sprach einen frei.

Gefährlich nach dem Los. Im Februar (kurz) hat der Führer der Strafexpedition alle Einwohner der Woiwode, vom 15-jährigen Alter an, verammelt und ihnen inbegriffen gemacht, daß, wenn Ueberfälle auf Polizei oder Beamte innerhalb der Grenzen der Woiwode geschähen, jedes mal mehrere Einwohner nach dem Los erschossen werden würden.

Gefängnisstrafen. Im Schariopoler Gefängnis ist folgende Belanntmachung (datiert vom 24. Sept.) ausgehängt worden: „Für Beschimpfung des Wachtpostens, Berufen von Gefängniswärtern gegen Wachtposten aus den Fenstern oder sonst irgendwoher, Eizen auf dem Fensterbrett, Anklammern an das Gitter, Geprüche der Spazierenden mit den in den Zellen Sitzenden, zu nahes Herantreten an einen Wachtposten - mit Ausnahme von Wachtposten ohne vorherige Warnung gefesselt.“ Gefängnisdirektor Anisimow.

In den Ausbänd getreten sind in Lodz die Arbeiter sämtlicher Fabriken. Sie wollen dadurch gegen das Tögen der Feldkriegsgerichte protestieren. Die Straßen wurden vom Militär abgeperrt.

Parteinachrichten.

Wegen Befehdes des Mannheimer Parteigenosses gemahregelt wurde ein Arbeiter der Büchsenfabrik Gollus Näher in Magdeburg. Der Inhaber der Fabrik ist Mitglied des Reichsverbandes zur Verlebung der Sozialdemokratie. Das Befehl hat alles.

Eine Jugendchrift, betitelt der „Jung-Sozialist“ wird ab Oktober als Monatschrift in Christiania vom Sozialdemokratischen Jugendverband Norwegens herausgegeben.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Noch mehr Schutz den „nützlichen“ Elementen. In Ronsdorf wurde ein Arbeiter vom Schöffengericht zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt, weil er einen Arbeitswilligen „Bär“ tituliert hatte. Die Beziehung sollte die „Ehre“ des Herrn Arbeitswilligen verletz haben.

§ Nach ein „wahrheitsliebender“ katholischer Weltlicher. Vor dem Amtsgericht in Lhann (Eloß) wurde eine Beleidigungsflagge des Genossen Wiff gegen den Vorrrer Seiler von Nierderbuch verhandelt. Seiler, dieser Verbeiter „chriftlicher Nützlichkeit“, hatte behauptet, Wiff habe in Nierderbuch eine Frau mit zwei Kindern sitzen lassen. Vor Gericht mußte der Vorrrer aber erkennen, daß man seine Nebenmenschen, auch wenn es Sozialdemokraten sind, nicht so ohne weiteres verleumben darf. Er ließ sich darum zu einem Vergleich hebei und nahm die Behauptungen, die er gemacht hat, als unwarh zurück. - Ob der Nachfolger Christi nun nicht mehr verleunden wird?

§ „Proletarier“ keine Beleidigung. Vor dem Schöffengericht Raffel hatte sich der Verantwortliche des Volksblattes, Genosse Kilian, wegen angeblicher Beleidigung einer Anzahl Postunterbeamten zu verantworten. In einer Notiz über die fürzlich den Postunterbeamten gemachten geringen Zulagen hatte er die Spitzmarke gewählt: „Färsliche Zulagen für die Postproletarier.“ Hierdurch fühlten sich (wahrscheinlich auf einen jarten Rippenstoß von oben) vielleicht „E. Dugend“ Unterbeamte beleidigt, sie wollten keine Proletarier sein. Der Amtsanwalt beantragte Bestrafung mit 30 Mk. Das Gericht kam jedoch zur Freisprechung, weil durch die Bezeichnung Proletarier auch die Ehre eines Beamten nicht verletzt werden könnte.

Gewerkschaftliches.

Zur Buchdruckerbewegung. Auch die Geschliffen Stuttgarts haben in einer von 1500 Geschliffen besuchten Versammlung die Abmachungen des Tarifauschusses einstimmig abgelehnt, bis die Prinzipalität die Garantie gebe, daß auch den über Minimum erhöhten Geschliffen mindestens eine fünf-prozentige Lohnerhöhung gewährt werde.

- In Nürnberg nahm eine von 500 Personen aus verschiedenen Druckerten bestaute Versammlung zum Tarif Stellung. Nach länger lebhafter Debatte beschloß man, die Tarifabmachungen anzuerkennen, wenn auch die festgelegten Bestimmungen über Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung nicht den Erwartungen entsprechend seien.

- In Vllle (Frankreich) streikten die Seger, weil ihnen eine verlangte zehnprozentige Lohnerhöhung nicht bewilligt wurde.

Die Kampfesweise der „Fische“ beleuchtet grell folgenden Vorkommnis: In Adenburg (Waden) reideten bei der Firma Gebrüder Verch 45 Zigarettenarbeiter ihre Kündigung ein. Zufällig „Fische“ lehnten jedoch die Teilnahme an der Lohnbewegung ab mit der Begründung, die Forderungen seien „unerschämmt“. Das find so die richtigen Arbeiter noch dem Sinne der Unternehmer. Die „Belohnung“ wird nicht ausbleiben.

So ist es recht. Der kleine Verband der Vergolder schloß sich ab 1. Oktober dem Holzarbeiterverbande an in der richtigen Erkenntnis, daß Miniaturverbände für ihre Mitglieder doch nicht das zur Hebung der Arbeiterlage leisten können, wie ein großer mächtiger und finanzkräftiger Verband. - Und in Berlin ist der Verein Berliner Fassbinder mit circa 4000 Mitgliedern zum Transportarbeiter-Verband übergetreten.

Kampf in der Offenbacher Metallwaren-Industrie. Weil die Unternehmer keine Lohnerhöhung gewähren wollten, traten gestern, Dienstag, die Schleifer in den Streik. Als Antwort wurde von den Unternehmern die Aussperrung sämtlicher Arbeiter für Freitag angedroht. Es kommen etwa 1700 Arbeiter in Betracht. Da kein Vorrat der für die Porzellanindustrie nötigen Metallbestandteile vorhanden ist, wird durch diesen Kampf auch die Porzellanindustrie in Mitleidenschaft gezogen.

Die Organisation der Arbeiter vernichten will der Tabak- und Zigarettenfabrikant Hr. Rotmann in Burgsteinfurt. Er hat seine sämtlichen Arbeiter ausgesperrt, weil diese die verlangte Unterwerfung, daß sie dem deutschen Tabakarbeiter-Verbande nicht angehören wollen, verweigerten. Da die Fabrikator Rotmanns in der Hauptsache von Arbeitern gerächt wer-

den, ist es Sache der Arbeiter, auf diese Fabrikate besonders acht zu geben.

Die Buchbindergehilfen Streikfelds sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern die Einführung des neunstündigen, Festlegung eines Minimallohnes und Abschaffung der Akkordarbeit. Der Mindestlohn soll in der Weise festgelegt werden, daß ein Gehilfe nach vollendeter Lehrzeit 18 W. Wochenlohn erhält; in fünf Jahren soll dieser Lohn dann bis zu 25 W. steigen. Ein Mindestlohn für Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter wird ebenfalls gefordert. Auch eine Regelung des Lehrlingslohnes ist in dem Tarife vorgesehen, um der Lehrlingslöhner eine Regel vorzugeben. Die Unternehmer streuben sich hauptsächlich gegen die Verkürzung der Arbeitszeit. Da es wahrscheinlich zu einem allgemeinen Aufstande kommen wird, suchen die Herren jetzt schon durch Injunkte „nützliche Elemente“ nach dort zu ziehen.

Die Textilarbeiter Böhmens beschloßen, an ihren von den Fabrikanten angelegten Forderungen auf Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes sowie achtstündige Lohnzahlung festzuhalten. Sie wollen bis Februar nächsten Jahres den Arbeitgebern noch eine Frist gewähren.

Eine allgemeine Auswanderung der Hofenarbeiter haben die vereinigten Needer und Schiffbau-Gesellschaften von Mannheim und Ludwigshafen voranommen, weil bis Samstag keine Einigung mit den Streikenden erzielt worden war. Das aber keine Einigung stattfand, liegt nur an den Needern, die zu wenig Gegenkommen zeigen.

Literatur.

Von der Neuen Gesellschaft ist soeben Heft Nr. 2 erschienen, das folgenden Inhalt hat:
Glücken: Das Parlament auf der Anklagebank. — Eine Debatte um Fortschritt und Rinderzucht. — Der erste Kongress für Rinderzucht und Rinderzucht. — „Schlichte Kritik.“ Edmund Richer: Der Einfluß der Sozialdemokratie auf die Entwicklung Deutschlands. Albert Lehmann: Für den wöchentlichen Rubetog in Frankreich. Wilhelm Engler: Die Alkoholfrage auf den deutschen Parteitag. Max Winter (Wien): Der zweite Weg nach Triest. Otto Heinrich Wader: Ein Sonntag-Nachmittag. Malcha von der Neuen Zeit in London das 1. Heft des 25. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes seien hier hervorgehoben: Jena. — Der Partei auf von Mannheim. Von Karl Stauff. — Der Sogische Triemmedel. Von Franz Weising. — Die französische Presse in den ersten Jahren der arabischen Revolution. Von Heinrich Gumpel. — Wandlungen in der Geschichte und ihre Bedeutung für das Proletariat. Von Dr. Hermann Wehl. — Die Auswertung der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Heringsfischerei. Von Richard Banner. — Internationalen Sozialistisches Bureau. — Literarische Rundschau: Paul Me, Lebensdenkmal. Von Franz Weising. — Die Sozialistische Monatshefte, herausgegeben von F. W. Bloch, haben diesen das 20. Heft ihres Jahrganges erschienen lassen. Aus seinem Inhalt seien hier hervorgehoben: Von Elm: Die Gemeinlichkeitsdebatte auf dem Mannheimer Parteitag. — Eduard Bernstein: Vorträge einer sozialistischen Theorie der Gemeinlichkeitsbewegung. — Johann Weimere: Streikliche Streitbedingungen. — Norman Sirelow: Ueber die ökonomischen, sozialen und geistigen Ursachen der russischen Revolution. — Professor Dr. Franz Emlinger: Paul I contra Kant II. — Von Franz Weising: Wert und Ehr, und Ehrard Anselm: Rede des Leiters einer sozialistischen Produktionsgenossenschaft an deren Arbeiter und Angestellte. — Joseph Bloch: Bernhard Shaw über seine Stellung zur deutschen Sozialdemokratie.

Süddeutscher Postillon. Eine Menge Ereignisse sieht der Südd. Postillon in seiner jehnen erschienenen Nummer. 21 in seine teils kritischen, teils humoristischen Streife: Breslau. Fins Wolontae. — Vieh und Mensch. — He ne an Wertheim. — Dapflichen sieht sich das oberbairische Land- und Leutbild. Der Polstreich. Die Wohlthäterin, Ged. von Marco. — Gemüth. Negen und bohrzende Gedanken von F. R. — Gerechte Stra (Gehilt). — Eitenreitung in München und vieler Ainttram. — Preis der Nummer des Südd. Postillon 10 Pfennig.

Aus dem Reich.

Berlin. Ein raffinierter Einbruch ist in dem Abzugsgeldhof von Grät, Manstraße, verübt worden. Die Diebe prangten die eiserne Anstalt, sowie die Korridor- und Stubentüren und erwarben dann den Geldschrank. Sie erbeuteten 800 Mk. in bar und Juwelen, deren Wert auf 30 000 Mk. angegeben wird. Von den Dieben fehlt bisher jede Spur.

— Von Kindesmord freigesprochen. Das Schwurgericht sprach die Frau des Eisenbüchlers Berger aus Pantow, die ihr einjähriges Kind vergiftete und ein anderes zu töten versuchte, frei. Die Tat war in der Verzweiflung über ihren Mann geschehen.

— **Zügellose Eitelkeit** aus besseren Familienkreisen, nämlich die Studenten Freund, Müller und Weiser wurden am 20. Februar vom Landgericht wegen einer unglaublich rohen Handlungsweise verurteilt. Wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung ertheilten Freund und Müller je zehn Monate, Weiser sechs Monate Gefängnis. Die drei „besten jungen Leute“ hatten in einer Abend-Nacht vorigen Jahres ein Ehepaar mit Speiseräumen und Müller sogar mit einem Degentopf furchbar mißhandelt, weil — die Ehefrau von Müller belästigt wurde. Als der Ehemann sich dies Benehmen verbat, wurde er sofort zu Boden geschlagen. Die drei „besten“ Herren ließen dann ihre Wut freien Lauf. — Das Landgericht in Leipzig hat sich mit der Revision der drei Verurteilten zu beschäftigen. Der Verteidiger führte an, daß es sich um „gebildete, junge Leute aus besseren Familienkreisen“ handle, die bei Verkürzung der Tat hinsichtlich der Verurteilung ließen. Das Reichsgericht kam aber zur Verneinerung der Revision.

Der Ausschuss des Reichstages charakterisiert so recht die Anstellung von Moral und Sitte in den „besseren“ Kreisen. Ist man Angehöriger dieser Gesellschaft, dann kann man schon solche Robeiten verüben. Haut sich einmal ein Arbeiter mit einem Kollegen, dann hat das Zeichen der Sitzenlosigkeit, mißhandelt aber ein Student Perionen, die freilich ihres Weges gehen, so ist das — nun die Tat eines jungen Mannes aus besseren Familienkreisen, die in der Besoffenheit begangen wurde.

Aue (Sachsen). Eine Aether-Explosion ereignete sich in den Kelleräumen des Eiserlichen Drogengegeschäfts. Der Inhaber wurde so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit starb.

Weimar. Verschwendung in Mühlenerbesitzer. Der Inhaber der Karksmühle, der größten Handelsmühle Weimars, Riese, ist unter Witnagie vieler Verschwendung verschwunden.

Offen. Arbeiter-Risiko. Auf Beche Zentrum bei Batsentfeld wurde durch längeres Getheln ein Bergmann getötet. Ein anderer wurde schwer verletzt.

Frankfurt (Main). Ueberfallener Reisender. Der Reisende Ernst Weiser aus Schönebeck bei Magdeburg wurde auf dem hiesigen Bahnhofspolize überfallen und durch drei Schüsse schwer verletzt.

Ungarische Polen. Auf dem Hofort Scherrau bei Raheim (Bislag) rekrutierten sich 30 polnische Arbeiter wegen schlechter Behandlung. Der Verwalter Rückte, sonst wäre er erschlagen worden. Zwei Arbeitersführer wurden verhaftet. Als die übrigen freien Landbesitzer folgten und die Genaranten bedrohten, wurde noch eine Anzahl weitere Gesandten in Haft genommen. Welcher Behandlung müssen die Polen ausgesetzt gewesen sein, bis sie sich endlich wehrten?

Friedrichshafen (Boblenec). Neuer Flugveruch Poppelins. Bei Mangel flieg am Dienstag Graf Poppelin bei günstiger Witterung mit seinem neuen Flugschiff empor. Er machte zunächst eine volle Drehung und fuhr in ruhiger Fahrt in der Richtung nach der schmerz Grenze davon. Eine große Anzahl deutscher Luftschiff-Offiziere war anwesend. Der Versuch ist bis jetzt gut verufen.

Leipzig. Arbeiter-Risiko. In der Maschinenfabrik von Krause wurde ein Eisenarbeiter vom Getriebe einer Bohrmaschine erkrast und in die Höhe geschleudert. Ein Arm wurde ihm vollständig aus dem Leibe gerissen. Auch der Einbruch in das Krankenhaus hat der Schwermere.

Tondern. Der heilige St. Bureauskatrinus. Bei einem Brande eines Strohhauses zeichnete sich beim Retten von Wäbeln aus dem brennenden Hause ein junger Mann derartig aus, daß er von der Versicherungsgesellschaft eine Geldbelohnung erhielt. Von Amts wegen dazueen erhielt er ein

Strafmandat ausgehellt, weil er ein brennendes Haus betreten hätte.!!
Sachsen. 10. Oktober. Nachahmenswert. Bei der letzten Untersuchung der Milch war mehr als die Hälfte verunreinigt oder schmutzig. Um nun diesem Uebel Einhalt zu tun, veröffentlicht der Magistrat diese „lauberen“ Milchlieferanten und gibt sie so der allgemeinen Verachtung der Konsumenten preis.

Vermischtes.

* **Reimbahnhofer.** Auf der Buffalo-Reimbahn in Paris erlegte sich beim Motor-Rennen ein schweres Unheil. Beim Ausweichen raste ein Motorwagen gegen die Barriere und in das Publikum hinein. Drei Personen wurde der Schädel schmerzt, drei andre wurden schwer verletzt. Von diesen starb noch eine auf dem Transport. Der Motorfahrer wurde nur leicht verletzt.

* **Eigenartige Selbstmordursache.** Ein 23-jähriger Amerikaner stürzte sich in Paris, weil beim Vanderbiltrennen (in New York) die Amerikaner nicht siegen.

* **Hundert Verionen vergiftet.** Im holländischen Grenzortte Paals sind etwa hundert Verionen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Welcher Art die Vergiftungsursache ist, ist noch nicht festgestellt.

* **Das tägliche Eisenbahnunfall.** Bei Caudex (Schweiz) entgleiste ein Personenzug. Vier Personen wurden schwer, 16 leichter verletzt.

Briefkasten der Redaktion.

D. S. in G. 1. Ja, die Steuern können nachgefordert werden. 2. Das Reichstagswahlrecht wird dadurch nicht aufgehoben, wohl aber das Recht zur Teilnahme an der Gemeindewahl.

A. S. Nur der regierende Hohenzoller erhält eine Bisiliste und zwar jährlich etwa 18 1/2 Millionen Mark. Die übrigen Fürstentümer erhalten keine Spammagen, wie es in Sachsen der Fall ist.

D. B. in Zörgau. Ueber die Zeit, auf welche die Mitglieder des Gesellen-Ausschusses einer Innung zu wählen sind, erhält S. 95a der Gewerbe-Ordnung von 1898 keine Vorchrift. Das ist durch das Statut zu regeln. Sie müssen also Einbild in daselbe nehmen.

Letzte Nachrichten.

Revolution in Rußland.

Petersburg, 10. Oktober. In Peterhof gibt der Volkzettelmeister durch Waueranmeldung bekannt, daß das Automobilsfahren in der Nähe des Zarenpalastes strengstens verboten sei, die Schildwachen haben Befehl auf Zuwiderhandelnde sofort zu schießen.

Petersburg, 10. Oktober. Der Opernsänger Schestabin wurde zu 900 Rubel Geldstrafe verurteilt, weil er sich weigerte, in der Oper Das Leben für den Zaren, die Partie des Eufanin zu singen.

Frankfurt a. M., 10. Oktober. Die Stadterordnetenversammlung nahm einstimmig einen Antrag an, durch den der Magistrat ersucht wird, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß die Fleisch- und Milchsteuer gemindert werde. Oberbürgermeister Abdes erklärte, der Magistrat sei bereit, in einer Eingabe an die Regierung darzulegen, wie schwer diese Kreise durch die Fleischsteuer betroffen würden.

Wien, 10. Oktober. Die Buchbinder der heiligen Schöpfungsgeschichte, H. W. Kaiser, sind in eine Schlichterung eingetreten, da ihre Forderungen nicht bewilligt worden sind, und haben sämtlich die Schlichtung eingetreten.

Rom, 10. Oktober. An der Sitzung des sozialistischen Kongresses wird nach mitgeteilt, daß beschlossen wurde, die Gründung eines Central-Komitees für die Propaganda in Rom und Herausgabe eines Wochenblattes in die Wege zu setzen, welches antimilitaristische und antiauthoritaristische Tendenz verfolgen und für das allgemeine und gleiche Stimmrecht eintreten.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiele in Halle.

Grosse Spezial-Abteilung für

Trikotagen, Strumpfwaren u. Wollwaren etc.

Herren-Normal-Hemden	1.25, 1.15, 1.00 Mk.	85 Pf.
Herren-Normal-Hemden „Prima“	3.75 bis 1.35	55 Pf.
Herren-Normal-Jacken	95, 85, 75	58 Pf.
Herren-Normal-Jacken „Prima“	8.00 bis 1.25	M.
Herren-Normal-Beinkleider	1.90, 1.15 Mk., 95	85 Pf.
Herren-Normal-Beinkleider „Prima“	3.00 bis 1.50	M.
Damen-Normal-Jacken	75, 65, 50 bis	48 Pf.
Damen-Normal-Jacken „Prima“	2.50 bis 1.00	M.
Damen-Normal-Beinkleider	2.35, 1.95, 1.75	1.65 M.
Knaben-Normal-Hemden	1.85, 1.50	1.25 M.
Knaben-Normal-Beinkleider	2.00 bis	85 Pf.
Kinder-Normal-Anzüge	1.55, 1.25 Mk., 95 bis	60 Pf.
Kinder-Anzüge, gewirkt	85, 70, 58	45 Pf.
Kinder-Anzüge, gestrickt	65, 50, 38	35 Pf.
Kinder-Anzüge, gestrickt, „Prima“	2.00 Mk. bis	80 Pf.
Kinder-Springhöschen	1.90 Mk., 88, 65 bis	35 Pf.
Kinder-Springhöschen „Normal“	1.95 Mk. bis	50 Pf.

Damen-Strümpfe	deutsch lang	Paar 28 Pf.
Damen-Strümpfe	schwarz, Wolle platt.	Paar 45 Pf.
Damen-Strümpfe	geringelt	Paar 45 Pf.
Damen-Strümpfe	engl. lang, schwarz	Paar 75 Pf.
Damen-Strümpfe	„Prima“, reine Wolle	1.50 M. bis 90 Pf.
Herren-Socken farbig		Paar 18 Pf.
Herren-Socken plattiert		Paar 60 und 40 Pf.
Herren-Socken reine Wolle		Paar 55 Pf.
Herren-Socken geringelt		Paar 38 Pf.
Herren-Socken „Prima“, reine Wolle	P. 1.25 M. bis	75 Pf.
Herren-Jagdwesten	2.00, 1.75, 1.50	1.35 M.
Herren-Jagdwesten „Prima“	6.00 Mh. bis	2.30 M.
Knaben-Jagdwesten	2.25, 1.75, 1.25 Mk. bis	75 Pf.
Herren-Sweaters	2.25, 1.90, 1.75 bis	1.35 M.
Herren-Sweaters „Prima“	4.00 bis	2.50 M.
Knaben-Sweaters	2.50, 1.75 Mk. bis	55 Pf.
Arbeiter-Jacken	2.75, 2.25 Mk. bis	85 Pf.

Damen-Kopfschawl	1.25, 1.00 Mk., 75, 60	50 Pf.
Damen-Kopfschawl „Prima“	3.50 bis	1.35 M.
Damen-Kopftücher	90, 75, 60, 45	35 Pf.
Damen-Kopftücher „Prima“	3.00 Mk. bis	95 Pf.
Schulterkragen	2.75, 2.25	1.70 Pf.
Damen-Zuaven-Jacken	1.65, 1.25	1.00 M.
Damen-Zuaven-Jacken „Prima“	6.00 bis	1.75 M.
Damen-Plaids „Lama“	2.50, 1.75 1.25	1.15 M.
Damen-Plaids „Prima“	6.00 bis	2.75 M.
Damen-Plaids „Angora“	8.00 bis	4.00 M.
Damen-K. potten Wolle, gestrikt	2.50 Mk. bis	50 Pf.
Damen-Kapotten „Plisch“	3.00 bis	1.50 M.
Damen-Kapotten „Seide“	3.00 bis	1.00 M.
Mädchen-Tuch-Kauben	90, 70	50 Pf.
Mädchen-Tuch-Kauben eleg. Ausf.	2.50 Mk. bis	75 Pf.
Mädchen-Plisch-Kauben	1.15, 1.00 Mk.	85 Pf.
Mädchen-Plisch-Kauben eleg. Ausf.	2.50 bis	1.25 M.

Strickwolle:

16.4 Prima Qualität fester Faden	Pfund 2.00
16.4 Garantiert reine Wolle	Pfund 2.50
Extra-Prima weicher Faden	Pfund 3.00

Lorbeerwolle Spezialmarke	Pfund 3.85
Eidergarn Prima	Pfund 3.50
Triumph-Wolle bestes Fabrilhat	Pfund 5.00

Jedes Angebot ohne Konkurrenz!

Geschäftshaus

L. Lewin

Halle a. S. Marktplatz 2 u. 3.

Grösstes Kaufhaus der Provinz Sachsen.

Phonographen
 tadellos gelend, starke Feder
 Stentor-Walzen Stück 4.75, 3.50
 Saxonia-Walzen Stück 75 Pf.
 95 Pf.

Neu aufgenommen:
Edison-Walzen
 wunderbare Klangfülle Stück 1.25

Sprechmaschinen
 bedeutend verbessert, guter Schallton, passend für alle Platten der Welt Stück 25.75, 18.75

Zonophon-Platten große Doppelplatte Stück 1.00
 Linophon große Doppelplatte Stück 2.75
 Harmonie große Doppelplatte unzerbrechlich, Stück 1.95

Leopold Nussbaum
 Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 60 61.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direction: M. Richards.
 Donnerstag den 11. Oktober 1906: 27. Abonnement-Vorstellung, 3. Viertel. Umtauschkarten gültig.
 Novität! Zum 3. Male: **Sherlock Holmes.** Detektivromäne in 4 Aufzügen. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
 Freitag den 12. Oktober 1906: 28. Abonnement-Vorstellung, 4. Viertel. Umtauschkarten gültig.
Der Bajazzo.
 Oper in 2 Akten und einem Prolog. Daraus: **Der Postillon von Conjejean.** Komische Oper in 3 Akten v. A. Adam.

Apollo-Theater
 Direction: Gustav Poller. Gastspiel des "Berliner Thalia-Ensembles". Direction: Hermann Schmelzer.
Ein Riesen-Lacherfolg erzieht allabendlich
Bis früh um Fünfe!
 Schluß in 3 Akten von Kren u. Schönfeld. Musik von **Paul Lincke.**
 Als Gäste:
Maria Forescu u. Alfred Schmasow

Der richtige Weg
 ist es, wenn Sie Ihren Bedarf nur bei mir
auf Kredit
 decken! Sie staunen und halten es nicht für möglich, was ich biete! Ein Versuch liefert Ihnen den besten Beweis meiner Angaben! Sie erhalten:
 1 Zimmer v. Mk. 6.00 Anzahl. an
 2 Zimmer " " 13.00 " "
 3 Zimmer " " 20.00 " "
 u. s. v.

Bessere Zimmer-Einrichtungen
 in jeder Preislage.
 Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikows, Kommoden, Sofas, Diwans etc. von 3 Mark Anzahlung an.
 Ferner:
 Anzüge Anzahl. von Mk. 2.00 an, wöch. Mk. 1.00
 Ueberzieher " " 7.00 " " 1.00
 Damen-Jackets " " 4.00 " " 1.00
 u. s. v.

Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche
 sowie sämtliche Manufakturwaren.
Kinderwagen von 4 Mark Anzahlung an.
 Alles in dem beliebten und modernen
Möbel- und Ausstattungs-Geschäft
N. Fuchs
 Halle a. S., nur Gr. Ulrichstr. 58. I. u. II.
 Kredit nach auswärts.

Achtung! Merseburg. Achtung!
 Donnerstag den 11. Okt., abends 8 1/2 Uhr, in der Funkenburg
öffentl. Partei-Versammlung.
 Tagesordnung:
 Bericht vom Mannheimer Parteitag. Bei.: Gen. Pollender-Setzjg.
 Die Parteigenossen werden um zahlreiches Erscheinen erucht.
 Der Vorstand.

Gewerkschafts-Kartell Zeitz.
 Freitag den 12. Oktober abends 8 Uhr in der Wilhelmshöhe
Grosse Versammlung
 aller Gewerkschaftsmitglieder
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Nikolaus Dolle: Welche Einflüsse hat das Arbeiterrecht auf die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung? 2. Die Vertreterwahlen zu den Krankenkassen. 3. Berichtsbesprechung.
 Eintritt 10 Pf. Der Vorstand.

Verband d. freien Gast- u. Schankwirte Deutschlands
 (Filiale Halle a. S.)
 Donnerstag den 11. Okt., nachm. 4 Uhr, in der "Sachsenburg"
General-Versammlung.
 Um zahlreiches Erscheinen erucht
 Der Vorstand.
Ansichts-Postkarten empfiehlt Die Volksbuchhandl.

Irrigateure
 komplett von 80 Pf. anp. Stk.
Bett-Unterlagen
 für Kinder von 15 Pf. an
 Erwachsene 70
 Klystierspritzen, Eisbeutel, Krankenkissen, Mullbinden, Verbandwatte.

Hyacinthen
 für Gärten, Zöpfe, Säulen und Gräber, Tulpen, Crocus, Narzissen, Tazetten, Anemonen, Ranunkeln und Iris in all. Farben, Seifen, Schneeglöckchen, Kaiserkronen, Calla u. s. v. billigst.
 Erfarter Samenhandl.
Wilhelm Greil.
 Markt 7 (Grüner Aaden).
Bierdruck-Apparate
 in all. Ausführungen empfiehlt billigt
Karl Berger,
 ältestes u. anerkanntes Geschäft i. Halle a. S.
 Gottesackerstr. 16. — Teleph. 756.

Theater lebender Photographien,
 Grosse Ulrichstrasse 20,
 Heute Programmwechsel!

Apelt's gem. Haushalt-Kaffee
 reinschmeckender Bohnenkaffee mit feinsten Surrogat-Zusätzen
 1 Pfd. 60 Pf.
 Kaffee-Grossrösterei
Alfr. Apelt,
 Leipzigerstr. 8.

Die Neue Zeit.
 Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie.
 Mit 1. Oktober beginnt der 25. Jahrgang.
 Es sollte niemand versäumen, auf **Die Neue Zeit** zu abonnieren.
 Vierteljahrs-Abonnement 3.25 Pf.
 Einzel-Nummer 25 Pf.
 Bestellungen nehmen entgegen alle Austräger und die
Volks-Buchhandlung.
 Barz 42 43.

Papier- und Pappenabfälle
 kaufen jeden Posten
 Al. Brauhausstr. 20.

Hansterfelle
 und alle anderen rohen Felle
 kauft zu höchsten Preisen
Hermann Fiedler, Auctioneer und
 Realhandl., Weichenfeld, Zeitzstr. 15.

Möbel: Kleiderkreditore 26 Mk., Vertikow 35 Mk., Spiegel m. Gest. 10 Mk., Sofas, Bettl., Matratzen, Tische, Stühle, Annehmlich billigt zu verkaufen.
 August Hesse, Geisstr. 31.
 Möbel führen jed. Art beorart billigt
 Alb. Lange, Leisingstr. 20.

Süsmilch's Walhalla Theater
 Unbedingt durchschlagender Erfolg!
 Nur Künstler ersten Ranges.
 Preise der Plätze wie bekannt. Vorverkaufsstellen d. Plakate kenntlich.
 Mittwoch nachmittags 4-6 Uhr Kinematographische Kindervorstellung mit belehrendem u. unterhaltendem Programm. Nur ein Eintrittspreis! Kinder auf allen Plätzen 10 Pf., Erwachsene 20 Pf.
 Sonntag vorm. 11 1/2-1 1/2 Uhr: Fröhlichen - Frei-Konzert.
 Sonntag nachm. 4 Uhr: Familien-Extra-Vorstellung.
 Georg Süsmilch, Direktor und Eigentümer.

St. Stephan, Zeitz.
 Zu dem am Sonntag den 14. Oktober stattfindenden
EBALL
 ladet erachtet ein
 Der Wirt,
 Donnerstag abend: Sauerbraten, Beefsteak, geb. Leber.

Verband der vereinigten Müller, Zeitz.
 Sonntag den 14. d. Mts., abends 6 Uhr, im "Dianaaal"
Stiftungsfest mit Bränzchen,
 wozu alle Freunde eingeladen sind.
 Das Komitee.

Zeitz, Messerschmidtsstr. 12 Zeitz.
 Neuheiten in
Anzug- u. Paletotstoffen
 für Herbst- und Winter-Saison
 zeige hiermit ergebenst an.
Anfertigung eleg. Herren-Garderobe
 nach Maß, auch unter Zugabe von Stoffen.
 Sachverständig Karl Uhlig, Schneidermeister.

Kinder-Mützen
 für Jungen und Mädchen findet
 man am besten bei
Max Berndorff, str. 42.
 Lumpen, Anoden, Papier, Eisen,
 Metalle, Gummi kauft
 Albert Bode Jun. Gr. Klausstr. 22.

"Dankbar Zeit"
 wenn ich mich, wenn ich leidet, allen
 Augen- und Halsleidern mit-
 teilen, wie mich Gott jetzt durch
 ein einfaches, billiges und wirksames
 Hausmittel von mirer langwierigen
 Leiden befreit wurde.
 K. Baumgart, Gehört in Reuditz,
 bei Zeitz

Hugo Nehab
 Nacht,
 27 Gr. Ulrichstr. 27,
 68 obere Leipzigerstr. 68.

Halle und Saalkreis.

Salle a. S., 10. Oktober.

Neuzeit Finanzpolitiker.

In ihrem Bericht über die Stadtvorordneten-Sitzung am Montag schreibt die Saalezeitung, bei der Frage, ob die einmaligen Ausgaben für Uebernahme der Straßenreinigung aus dem Vermögen genommen oder aus Anleihegeldern bestritten werden sollten, sei Stadtdirektor Thiele vor der hohen Verzinsung der geliehenen Summen zurückgeschreckt, wolle von einer Anleihe überhaupt nicht wissen und habe sich nur für den Notfall zu einem kurzfristigen Darlehen verstanden. Da habe aber Herr Stadter sein gewichtiges Wort in die Waagschale geworfen und den Beschluß zustande gebracht, der Magistrat solle die Ausgaben über Entnahme der erforderlichen Mittel aus der Anleihe bringen. Die Saalezeitung führt dieser sehr schiefen Darstellung hin.

Damit befahte sich die Versammlung wieder zu der Meinung von Anleihen, die zur Erzielung eines geregelten, gleichmäßigen Einkommens in aufsteigender Linie bewegend, großen kommunalen Finanzangelegenheiten nun einmal zur Notwendigkeit gehören und bei denen die allerdings nicht angenehme Verzinsung mit in den Kauf genommen werden muß. Zudem kam hinzu, daß bereits in der Anleihe von 1900 die Summe von 300 000 M. für die Straßenreinigung und die Feuerwehr mit vorgelesen ist. Anders ist es natürlich mit den laufenden Ausgaben. Wollte man diese aus der Anleihe nehmen, so würde das nicht ökonomisch und zudem unannehmlich sein. Sie sollen aus den Jahres-Einnahmen der Steuern gedeckt werden.

Das ist ja eine ganz verlässliche Weisheit! Von der „geregelten“, aufsteigenden Linie“, zu deren charakteristischen Merkmalen die Anleihen gehören sollen, sei nicht erst geredet. Es lohnt sich wirklich nicht, darüber mit der Saale-Ztg. eine Auseinandersetzung zu provozieren. Daß das Blatt aber auch nur für den Fall hält, der laufende Aufwand könne aus Anleihegeldern bestritten werden, was bekanntlich nicht bloß „unmotiviert“ und „unökonomisch“, sondern gesetzlich unmöglich wäre, das legt der Redakteur der Saale-Ztg. in Finanzsagen die Krone auf. — Auch die Saal-Ztg. schreibt in ihren Nummern:

Herr Thiele ritt hierbei sein altes Stedenpferd; er wollte die Summe aus dem Vermögen genommen wissen, drang aber mit seiner Ansicht ebensowenig durch als bei früheren Gelegenheiten.

Das Bedenkliche an der Sache ist nicht, daß die beiden Blätter in naive Auffassungen über die Gefahren des Anleihenehmens fielen, sondern daß diese laze Auffassung noch in weiten Kreisen geteilt wird. Daß wir bereits jetzt sechs Jahr über eine Million Mark für Verzinsung und Tilgung der städtischen Anleihen aus allgemeinen Steuern aufbringen müssen und daß wir uns die ganze Zukunft verkarbteln, sieht die säkularen Wurzeln wenig an. Nur immer drauflos gepumpt. Die Zukunft mag aus einem Teil tragen; denn was wir schaffen, ist auch für sie. Das die Kommunen durch die Pumpwirtschaft immer tiefer ins Netz der Kapitalneidenschaft verstrickt werden, bekümmert sie nicht. Mit der Verbände überlegener Klugheit verteidigen sie ein Finanzsystem, an dem die Zukunft erkränkt müßte, wenn sie nicht bei gelegener Zeit überhaupt der ganzen Schuldenlast ein Ende bereiten würde.

Die Ersatzwahlen zum Kaufmannsgericht

finden am 14. November von 10 bis 3 Uhr statt. Durch Auslosung scheiden aus die Kaufleute Fritsch, Mühlhölzer, Döhler, Gernemann, Fackenhelm, Reinhardt, Wirt, Witzel und Raab, wozu sowie die Sandlungsgesellschaften Vindede, Hanke, Rasche, Buchenbühl, Köhler, Nebling, Jesentzin, Bormann, Werner und Neumann.

Ueber den Wahlmodus und die Wahlbezirke wird noch näheres bekannt gegeben werden.

Erst Prügel, dann sechs Wochen Gefängnis.

In der Nacht zum 4. Juni wurde an der Liebenauerstraße der 38-jährige Bergmann Gustav Lehmann von mehreren Polizisten so furchtbar zugerichtet, daß er bis Ende Juli und dann nochmals fünf Wochen im Bergmannsstraße eingekerkert werden mußte. Nach den damals in die Presse gelangten Berichten von Augenzeugen wurde erwartet, es werde ein Strafverfahren gegen die beteiligten Polizisten eingeleitet werden. Aber es kam anders. In Deutschland kommt es eben fast immer anders, wenn Polizei und Zivil in Konflikt geraten sind. Nicht die Polizisten sondern der von ihnen schauerlich verprügelte Bergmann stand gestern vor dem hiesigen Schöffengericht unter der Anklage der Beamenbeleidigung, des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und des Nützlichens in einem Weizenfelde.

Die Beamenaufnahme ergab: Lehmann war abends von der Straße v. d. Frey, wo er beschäftigt ist, nach Hause gegangen. Unterwegs schrie er im Leuziger Hof ein und trat nachts elf Uhr, müde und vom Biergenusse schlaftrunken, den Reist des Weizenfeldes an. Was weiter geschah ist, weiß er nicht. Bei einer nächtlichen Streife wurde er von zwei Polizisten im Weizenfelde schlafend vorgefunden und geweckt. Seine Proteste lag neben ihm. Als man ihn munter machte, sagte er, er liege auf dem Schwächelstele und liege gut. Ein Polizist hob ihn aber hoch und zog ihn nach der Liebenauerstraße vor. Darauf soll der Angeklagte Widerstand geleistet und gesagt haben, man habe kein Recht, ihn zu wecken. Dabei soll er einen Polizisten gegen den Unterleib getreten haben. Lehmann lief schließlich weg, wurde aber von den Polizisten, die ihn absolut mit zur Wache nehmen und seinen Namen wissen wollten, verfolgt und furchtbar geschlagen. Er erhielt Verwundungen mit den Säbeln am Knie, Gesicht, Hand und anderen Körperteilen. Die Wunde, so behaupten die Polizisten, habe sich der Angeklagte dadurch zugezogen, daß er an einen Säbel gegriffen hat. Nach den Angaben mehrerer Zeugen haben es aber die Polizisten durchaus nicht nötig gehabt, den Säbel in der Wache zu gebrauchen zu machen, wie geschähen. Der Angeklagte habe wiederholt zu den Polizisten gesagt: Lassen Sie mich doch nur gehen, ich habe doch nichts gemacht. Nach der Wache gehe ich nicht mit. Daß ich auf dem Felde lag, da kann ich doch nichts dafür! — Ein als Zeuge geladener Fabrikarbeiter sagte, er habe sich geäußert, daß der Angeklagte trotz des Vorgehens der Polizisten noch so vernünftig gewesen sei. Er habe den Polizisten gesagt: „Ich kenne den Mann; das ist der Bergmann Lehmann. Lassen Sie ihn doch gehen.“ Darauf habe ein Polizist den Zeugen weg-

gestoßen und gesagt, wenn er nicht ruhig sei, nehme er ihn auch noch mit. Der Gerichtsvorsteher bemerkte, die Zeugenausagen seien doch widersprüchlich, und es wäre haarfräudend, wenn die Polizisten so gehandelt hätten, wie einige Zeugen sagen. Ein anderer Zeuge bekundete, gehört zu haben, wie ein Polizist zu dem andern sagte: „Halt ihn fest; ich will ihn mal hauen.“ Von dem Weizenfelde flüchtete sich der Angeklagte in einen Neubau. Von dort wurde er schließlich mittels Krantenwaagens nach der Klinik gebracht, wo er ein 13 wöchiges Krankenlager hatte. Der Ankläger schenkte den Angaben der geladenen Zeugen Glauben und beantragte gegen Lehmann wegen Widerstandes und Beleidigung vier Wochen Gefängnis und wegen des Schlägens auf dem Felde 3 W. Gefängnis.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dittenerger, führte sich auf die Aussagen der sechs Zeugen, die sehr entsetzt für den Angeklagten ausgeht hätten. Die Polizisten hätten zweifellos vorrichtsmäßig gehandelt und die Pflicht gehabt, den Angeklagten laufen zu lassen, als sie von einem Zeugen seinen Namen erfuhr. Sie scheinen den einen Zeugen weggeholt zu haben, um bei ihrem Tun keinen unangenehmen Augenzeugen zu haben. Daß sie von den Säbeln Gebrauch machten, sei im vorliegenden Falle höchst überflüssig gewesen. Sie haben auf den Mann noch losgeschlagen, als er schon am Erdboden lag. Die Polizisten haben ihre Befugnisse weit überschritten; das gehe aus daraus hervor, daß selbst der Erste Bürgermeister anheim gestellt habe, gegen den einen Polizisten Strafantrag zu stellen. Der Angeklagte sei freizusprechen. Das Gericht erkannte an, daß sich in den Zeugenangaben Widersprüche befinden; es fand aber das Vorgehen der Polizisten als gerechtfertigt und verurteilte gegen Lehmann mit Rücksicht auf eine Vorstrafe wegen Gemütskrankheitsvergehen eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen und drei Mark Geldstrafe wegen des Nützlichens in bebautem Felde. — Gegen den Polizisten Gieseler ist von Lehmann Strafanzeige erstattet worden. Er sollte gestern ausfälligweise als Zeuge, weil er beurlaubt sei.

Das Urteil gehört zu denen, die der simple Volkerverstand einwand nicht bereuen kann. Daß Lehmann im höchsten Grade mindestens schlaftrunken gewesen ist und daß Schlaftrunkenheit die Willensfreiheit nicht vollständig aufhebt als Trunkenheit infolge Alkoholgenusses, ist bekannt. Schon aus den ersten Worten Lehmanns hätten doch die beiden Polizisten erkennen müssen, daß sie es mit einem in diesem Augenblicke nicht zu rechnungsfähigen Mann zu tun hatten, gleichviel, ob Lehmann betrunken oder schlaftrunken oder beides war. Der nach dem einen Beamen gerichtete Fußtritt ist die ganz natürliche Reaktion eines im Schlafe Befindlichen gewesen. Warum mußten die beiden Polizisten Duelle und Geieler, die den Lehmann aufgefunden, ihn deshalb so furchtbar in den Säbeln traktieren? Und warum wollten sie ihn verhaftet mit zur Wache nehmen, nachdem ein Vorübergehender den Namen Lehmann angeschlossen hatte? Vor allem aber: Warum ist, nachdem Lehmann so formgerecht zur Strecke gebracht worden war, nachdem er sich blutend am Boden wälzte, nachdem jeder „Widerstand“ seinerseits unmöglich war, immer noch auf ihn losgeschlagen worden, als gäbe es ein schändliches Tier zu vernichten? Den Deutschen Polizeibeamten steht das Recht zu, im Notfall aus ihrer Verteidigung von ihrer Waffe Gebrauch zu machen. Der englische Volkeman führt überhaupt keinen Säbel, und er kommt aus. Niemand aber darf der Waffengebrauch soweit ausgedehnt werden, daß ein bereits wehrlos Gemachter noch weiter traktiert wird, wie es sich nach Zeugenangaben gegenüber Lehmann geschehen ist. Darin müßte unter allen Umständen eine strafbare Ueberschreitung der amtlichen Befugnisse erklart werden. Und in Deutschland finde Beamenbeleidigung mit nervöser Härte bestraft, so müßte mit mindestens derselben Strenge jeder Beamte zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden, der seine Befugnisse überschreitet. Daß das Schöffengericht nun gar noch weit über das vom Amtsamt beantragte Strafmaß hinausgegangen ist, erachtet er recht unpassend.

Gegen das Urteil wird voranschläglich Berufung eingelegt werden, und es wird sich zeigen, wie ein nur aus Berufsrichtern zusammengesetztes Gericht den Vorgang beurteilt. Groß ist nach mündlicher Erfahrungen die Hoffnung nicht, daß das Urteil wesentlich geändert wird. Denn das, was in dem Urteile zum Ausdruck gelangt, ist nach der Auffassung unserer Justiz Gerechtigkeit. Die Zukunft freilich wird die Duntung darüber ausstellen, wogin ein Staatswesen mit so gearteter Gerechtigkeit führt.

Auch eine bemerkbare Arbeit.

Die Verkommnisse-Verordnungen, die aus Anlaß der Wahlrechtsveränderungen vom 21. Januar und auf Anweisung von oben, Polizei und Landgendarmen so fleißigster Tätigkeit anzuorten, setzen jetzt die schönsten Blätter. Eine Frau aus Sonnenroth holte sich kürzlich, eines Sonntags, während der Hauptfährzeit in einem Weizenfeld etwas Wasser von der Pumpe, das sie notwendig gebraucht. Der Ortsgendarm erklarte darin eine öffentlich bemerkbare Arbeit, durch welche die Sonntagruhe entheiligt werde. Auf erfolgte Anzeige erhielt die Frau ein Strafmandat. Sie beantragte gerichtliche Entscheidung, so daß auch nach das Schöffengericht darüber zu befinden hatte, ob die Frau bestraft sei, wie während der Strichzeit etwas Wasser von der Pumpe zu holen. Der Staatsanwalt kam aber selbst zu der Ansicht, daß Arbeiten zur Verteidigung der häuslichen Bedürfnisse nach jener Oberpräsidialverordnung gestattet wären und beantragte die Freisprechung. Das Gericht erkannte selbstverständlich demgemäß. Aber der Gendarm bekam seine Zeugenbefehle.

* Der Finanzkommission liegt für ihre Sitzung, Donnerstag nachmittags 5 Uhr folgende Tagesordnung vor: 1. Mittelbewilligung für Uml. und Reueuerungen von Gas- und Wasserleitungen. 2. Zustimmung zu einem Verträge. 3. Mittelbewilligung zur Fähr der Schöfflichen Befehden der städtischen Gasanstalt. 4. Finanzschlüsse der städtischen Schlacht- und Viehhofschl. und Nachbefeuligungen. 5. Mittelbewilligung für Aufstellung neuer Laternen und für Uml. und Reueuerungen von Gas- und Wasserleitungen. 6. Aufstellung von Uml. und Reueuerungen Schulgebäude. 7. Wassererzeugung der Stadtgenossenschaft. 8. Sonstige Eingänge.

* Preis-Geld und Schanworte. Die hiesige Verbandsfiliale hält morgen, Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, in der Sachsenburg, Trothastraße, ihre diesjährige Generalsversammlung ab. In derselben wird die Vortragsbuchung nachträglich eingehend besprochen werden, nachdem die Ringtraktanten in

Schloß Frieden geschlossen haben. Auch wird zu der Frage der Vollstreckungen sowie zur Einführung der Behörtsitzung für die Stadt Halle a. S. Stellung zu nehmen sein. Es erfolgt auch die Neuwahl der Gesamtverwaltung. Außer den Mitgliedern haben auch solche Gast- und Schanworte Zutritt, welche gemüß sind, die Besprechungen des jungen Verbandes zu fördern.

* Die Wöllberger Mühle hat in dem Ende Juni abgeschlossenen Geschäftsjahr 22 400 Tonnen Wehl vermahlen, nämlich rund 15 900 Tonnen Weizen und 6500 Tonnen Roggen zu je 20 Zentner. Der Reineingewinn belief sich auf reichlich 132 000 M., davon sollen sechs Prozent Dividende auf zwei Millionen Aktienkapital gezahlt werden, ferner 6500 Mark Zantienen an den Aufsichtsrat und 4000 ? Z. Gratifikationen. Die Ausgaben bet der Grundbesitz befreiten sich auf 794 000 Mark. Am Schlusse des Geschäftsjahres waren vorhanden für 160 500 M. Getreide und für 554 000 M. Fabrikate. Am Abschlußenden wurden 43 600 M. vermerdet, so daß der Rohgewinn rund 176 000 M. betragen hat. — Früher waren die Rechnungsschlüsse günstiger. Und man begriff, warum der Direktion der Wöllberger Mühle viel daran gelegen war, Frieden mit den Arbeitern zu schließen.

* Einen recht erheblichen Gewinn erzielte auch die Dörfelw. Rottmannsdorfer Brauereien-Industrie-Gesellschaft. Er betrug 132 200 M., rund 18 000 M. mehr wie im Vorjahre. Auf Abschreibungen wurden nicht weniger als 71 275 Mark gebührt, so daß der Reineingewinn scheinbar nicht gering müßte. Der Bericht sagt darüber, daß trotz Lohn-erhöhungen es an Arbeitslohn geblieben habe. Gegen dieses Zahlen gibt es ein sehr einfaches Mittel: noch mehr Lohn zahlen. Er ist dann immer noch gut hoch genug. Im Vorjahre wurden 30 000 M. an Abschreibungen der städtischen Kreise Vollenhüttel geleistet, hand der 22-jährige Stellmacher Hermann Werner aus Halle in Arbeit. Er war 1904 zu den Schulden nach Braunschweig eingewogen worden. Infolge eines Sturzes vom Berde erlitt er eine dauernde Lähmung der Beine und eines Armes, die anhaltende Arbeit unmöglich machte. Werner erhielt nur 42 M. Monatslohn. Das Vermögen, nie mehr seines Lebens froh werden zu können, drückte ihn so nieder, daß er sich vorigen Freitag in Groß-Dahlum auf dem Bahnhof erhängt hat.

* Juwellschmelzer. Am 5. Dezember vorm. 10 Uhr soll das Hotel zur Tulpe, Alte Promenade 5, Juwellschmelzer verfeuert werden. Das Gemäuer ist zurzeit auf die Deutsche Gesellschaft zu Charlottenburg eingetrunen und zu 9405 M. für dieblichem Dignret eingekauft.

* Aus dem Bureau des Stadt-Theaters. Die nächste Volks-Vorstellung zu kleinen Einheitspreisen (60, 40 und 25 Wp.) findet am 6. Sonntag, den 14. Oktober, nachmittags 3 1/2 Uhr statt. Zur Aufführung gelangen Schells Ribelin und Vorwärtsfüßel, die bis Freitagabend gegen Tagesfüßel umgetauscht werden müssen, sind an alle Verbreit. Krantenlisten zu geben, wobei die der Direktion gegenüber den Wunsch geäußert haben, solche zu erhalten. Herr Wendant Thiele, Sternstraße 10, hat ebenfalls in liebenswürdiger Weise sich bereit erklärt, im Vertretel an die Mitglieder der Krantenlisten, Vertretelassen und Gewerkschaften zu überreichen.

Am Donnerstag wird Oberhof Holmes wiederholt. Freitag wird der Postillon von Conjuene, hierauf Der Bajasse in neuer Einführungs zur Aufführung gelangen.

Ammerdorf, 10. Oktober. (W. Ver.) Gestern abend in der achten Stunde brannte ein Schuppen der Budbrud-Fabrik von Gebr. Gortmann bis auf die Mauern nieder.

Wühlhof, 10. Oktober. (W. Ver.) Die Getreide-schneide des Gutsbesizers Wardenmerger geriet gestern abend gegen 8 Uhr aus unbekannter Ursache in Brand. Demohl auf der Straße der Nachbarn eine Dampfmaschine aus Halle zu Hilfe eilte, bedurte es zweifelhafter Anwesenheit, ehe das von hartem Weizen angefüllte Feuer gelöscht werden konnte. Die Wohnhäuser des Dienstpersonals waren stark gefährdet. Das verbrannte Getreide war verlor.

Mietleben, 10. Oktober. (W. Ver.) Die nächste öffentliche Versammlung des Gemeinderates findet am Donnerstag 7 Uhr in Weidards Gasthaus statt. Es sind sieben Wahlmänner zu wählen für die Wahl zweier Vertreter im Kreistage. An Stelle des Gutsbesizers Kramel ist ein Schafte zu wählen. Der abtretende Beisitzer der Wählerliste betreffs Abgabe von elektrischem Licht wird vorgelegt und über einen Antrag auf Verlegung der Wasserleitung in der Krüllwiesstraße Beschluß gefaßt werden.

Könnern, 9. Oktober. (C. B.) Unser Städtchen wird mit elektrischem Lichte versehen werden, sobald das in Gröbzig zu erwerbende Elektrizitätswerk fertig gestellt sein wird. Der Vertrag ist bereits abgeschlossen. Voraussichtlich wird auch Abbezug einen Vertrag eingehen.

Zus den Nachbarkreisen.

Heiß, 10. Oktober. Achtung, Arbeiter! Das Gewerkschafts-Kartell hält Freitag, abends 8 Uhr, eine öffentliche Gewerkschafts-Versammlung in der Wilhelmshöhe ab. Genosse Bölle wird über die Bedeutung der Arbeiter-Sekretariate für die Gewerkschaftsbewegung sprechen. Im Anlaß daran soll auch über eine bessere Ausgestaltung unserer Zustimmungsstelle verhandelt werden. Die Arbeiter-Sekretariate sind berufen, auf dem Gebiete der Arbeiter-Versicherung für die Gewerkschaften zu wirken, damit die durch die Arbeiter-Versicherung gewährleisteten Vorteile und Rechte den notleidenden Mitgliedern in vollem Umfang ungehindert zugewendet und erhalten bleiben. Nicht minder wichtig ist der zweite Punkt der Beratung. Nicht nur die Krantenlisten sondern die ganze Arbeiter-Versicherung braucht zu ihren Vertretern Männer ohne Furcht und Zabel, die sich ohne Scheu gegen alle Zumutungen wenden, die Wertsamkeit der Arbeiter-Versicherung zu beschränken oder zu beinträchtigen.

Der Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenstandes entsprechend, ist ein zahlreiches Erscheinen erforderlich.

Gesunden wurde ein Vortragsman mit Inhalt. Das-felst ist bei der Polizei-Bewertung abzuholen.

Teuders, 10. Oktober. (W. Ver.) Einen furchtbarsten Tod erlitt und gefunden hat die junge Ehefrau des Geschäftsrührers Sumner. Dieselbe hat sich am Montagabend gegen 9 Uhr mit Petroleum begossen und angebrannt. Als hellbrennende Feuerzähle fürchte dann die Unglückliche unter Hilfe anderer die Treppe hinab bis in den Hof und dann wieder zurück in die Wohnung. Nach hunderten Augen, wobei das arme Weib bis zum Tode bei Bewußtsein blieb, hörte es endlich nach gegen 1 Uhr. Die Ursache zu diesem Drama ist noch Geheimnis. Doch kann man fast nichts anderes als plötzliche Geisteserkrankung annehmen.

Glöben, 8. Okt. Obstruktion der Kreis- tags- abgeordnet. Zu der letzten Sitzung des Kreis- tags waren sämtliche Abgeordnete der Stadt Glöben erschienen. Auf der Tagesordnung stand zunächst der Antrag des Kreis- ausschusses, welche Maßnahmen sind meinet zu treffen auf den Beschluß des Bezirks-Ausschusses zu Merseburg vom 20. Juli 1906 über das Ausscheiden der Stadt Glöben aus dem Ver- bande des Mansfelder Kreistages.

Nach diesem Beschluß soll die Stadt Glöben für die Mit- verhaltung der im Mansfelder Kreistage verhandelnden Kreis- tagen eine Jahresrente von 15 000 M. zahlen. Der Kreis- ausschuss hatte rund 10 000 M. hierfür verlangt. Die Ver- handlungen über diese Angelegenheit waren in der Sitzung des Kreis- tags vertraulich geführt worden. Der Vorsitzende, Land- rat v. Wedel, teilte abends in der öffentlichen Sitzung den Beschluß mit, der dahin geht, daß gegen den Beschluß des Ver- zeichnisses keine Berufung mit dem Antrag auf mündliche Ver- handlung zu Glöben im Jahr 1907 beantragt. Die Ver- handlung im Jahre 1908 von 15 000 M. zu hoch, er will rund 10 000 M. jährlichen Zuschuß leisten. Ferner beantragt der Magistrat zu Glöben, das der Mansfelder Kreistag zu den Unterhaltungslosten der im Stadtbezirk Glöben gelegenen Schwaizer Glöben-Kolonien in gleicher Höhe wie zu den übrigen im Mansfelder Kreistage befindlichen Kolonien vom Tage des Ausscheidens der Stadt Glöben aus dem Kreise beizutragen hat, und daß die durch das Klagenverfahren entstehenden Kosten dem Mansfelder Kreistage zuerzählen sind. Die Entscheidung darüber, von welchem Tage ab die Ausschreibung der Stadt aus dem Kreise gerechnet werden soll, steht dem Minister des Innern zu.

Vertraulich wurde am dem Kreisstag noch die Wahl eines Schiedsmannes und dessen Stellvertreter für den 18. Schieds- mannstag (Himmelfahrt) vorgenommen. Gemacht wurden die Herren Reichensperger, Wachtel und Kreisfeuerwehler Schiedsmann. Die bisherigen Mitglieder bzw. Stellvertreter sind Mitglieder der Einkommensteuer-Veranlagungskommission für den Mansfelder Kreistag werden wiedergewählt. Als Ein- nahmer für die Unterzettel der Kreisparolle zu Glöben wurde Herr Mühlentheiliger Kaufmann gewählt. Einen tief in den Gehirnen der bei der Gewerbetreibenden eingehenden Be- schluß sah dann noch der Kreisstag. Auf Antrag des Kreis- ausschusses, die Erhebung einer Kreissteuer für Erlangung der Erlaubnis zum ständigen Betriebe der Gallowirtschaft, Schand- weisball oder des Beinbandes mit Hautwollen oder Spiritus, wurde nämlich die Erhebung folgender Steuer beschlossen:

1. Bei einem Verleihenwechsel oder bei Erneuerung einer Ge- wehrer löst werden teilweise Erlaubnis: wenn der Gewerbe- betrieb wegen geringen Ertrages und Abfalls von der Ge- werbesteuer frei ist 100 M., in die vier Gewerbeerlaubnisse ge- geben, 200 M., in die dritte Gewerbeerlaubnisse geben, 400 M., in die zweite Gewerbeerlaubnisse geben, 600 M., in die erste Gewerbeerlaubnisse geben, 800 M. 2. Bei Erteilung einer neuen Erlaubnis hat Doppelte der zu 1. aufgeführten Beträge. Steuerfrei bleibt die Erlaubniserteilung, wenn es sich um einen Verleihenwechsel zwischen Eltern, Kindern und Ehegatten handelt. Unfällen, die einen wohnhaften Javel verfallen, wie Vollpreis-Unfällen, Verletzungen u. dergleichen

fällen von der Steuer befreit werden. Diese neue Kreissteuer tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Zeitzschenthal, 10. Oktober. (Sig. Ber.) Die Brand- stiftungen bei dem Gutsbesitzer Volle, über die das Volks- blatt wiederholt berichtet hat, beschäufliche getrennt die Salzfische. Als Hauptort wurde aus der Unterzuchtungs- hof vorgeführt die 15jährige Dienstmagd Marie Poppe von hier, die beschuldigt wurde, am Mittag des 11. August die er- ste erbaute Scheune ihres Dienstherrn, die mit Getreidevorräten gefüllt war, vorzüglich in Brand gesetzt zu haben. Am 10. Mai ist die Scheune schon einmal mit Getreidevorräten eingeschätzt worden. Anfang August war sie feuer und fertig; da brauchte sie wiederum nieder. Die Angeklagte bestritt mit aller Ent- schiedenheit, die Brandstiftung begangen zu haben. Sie will erst, als Gutsbesitzer Volle um Hilfe kam, von dem Feuer Kennt- nis erhalten haben. Volle hatte am betreffenden Tage eine Dreifachmaschine bestellt. Da Mitte August mit dem Ausbruch des Feuers begonnen werden sollte, nicht aber die Scheune verbrannt war. Neben der Scheune steht das Wohnhaus. Die Anklagebehörde vermutet, daß das Wohnhaus ebenfalls in Brand gesetzt hat, weil es bei dem Verbrechen mit- arbeiten sollte.

Nach den gemachten Erklärungen der Revidenten, die auf dem Gute beschäftigt wurden, ließ die Anklage aber auch sehr ge- wöhnlichen Charakter sein. So hatte sie während ihrer Dienst- zeit allerhand Schabernack begangen. Von der Wärmehaus- verstände die eine Welle, die erst nach tagelangem Suchen ge- funden wurde. Dann drehte sie eines Tages bei der Wäsche den Zahn an der Wärmehausmaschine auf und ließ absichtlich das Getriebe zerfallen werden. Der erste Schaden war ein Schweißelack, was sie auch erst nach längerem Suchen gefunden wurde. Besonders gern verstand sie Schiffe, die sie an Flußmündungen in dem Garten aufhängte. Nicht selten ver- steckte sie den Mauern und anderen Arbeitern das Handwerks- zeug. Von Frau Volle wurde die Angeklagte als faul, frech und Ungehörig bezeichnet. Als Zeugin mußte nur die Angeklagte in Frage kommen, die in der Stellung an der Scheune ge- arbeitet hatte. Da trat aber der Ordnungsbarm als Zeuge auf und bekundete, daß ihm bei der Voruntersuchung der Entsch- eidung des Volle, ein kleiner Schweißelack, Otto Brint, gezeigt hatte, er habe am Tage des Brandes mit seinem Bruder Walter an der Scheune mit Streichhölzern „gespielt“. Die Kraben des Zeugen werden nicht in Frage kommen, da er keine Angabe. Hieraus wurde die Anklage, die allerdings im hohen Maße verdächtig erregten, antragsgemäß sofortlos freige- sprochen.

Merseburg, 9. Okt. Gelände wurde an der südlichen Bahnhofsseite eine unbekannt verblieb. Die Frau fand, in dem Feld und gehört an der Hand der Handwerker- hande an. Die Leiche wurde nach dem Altenburger Friedhof gebracht.

Wittenberg, 9. Okt. Zur Vernehmung für Beudner des Friedhofes wurde, daß ein Mann vom hiesigen Schöffengericht zu einer Woche Gefängnis verurteilt wurde, weil er Blumen

von einem fremden Grabe gepflückt hatte. Und wie oft wird gedanklos ein solcher Diebstahl begangen.

Sangerhausen, 10. Oktober. Ein magerer Bockschaf. Die Schafzucht Biele hat ihre Zahlungen eingestellt. Sie bietet ihren Gläubigern 30 Prozent. Folgt ein Geschäft!

Orpphen, 9. Oktober. (Sig. Ber.) Falsche Jugend- erziehung. Ueber einen hiesigen Lehrer wurde in neuester Zeit Gerücht verbreitet, er habe sich an einem 14jährigen Mädchen, das früher seine Schülerin war, in nicht einwand- freier Weise vergangen. Der Lehrer duldete gegen das Mädchen flagen zu müssen und existierte vor dem Schöff- gericht in Bitterfeld eine Verletzung seiner früheren Schülerin mit einer Woche Gefängnis. Als diese Verurteilungsurkunde aber nun vor dem schöfflichen Landgericht zur Verhandlung kam, machte das angeklagte Mädchen gegen den Lehrer derartig groberlei Aussagen, daß die Echtheit der Verurteilung wegen Sitzenhaftung ausgedehnt wurde. Auf eingeleitete Ver- handlung wurde das erste Urteil aufgehoben und das Mädchen freigegeben. In der öffentlich mitgeteilten Urteils- verurteilung hieß es, daß das Verurteilungsgericht zu der Über- zeugung gekommen ist, der Lehrer sei zu weit gegangen. Trotzdem hat er zu flagen angeagt.

Bernburg, 8. Okt. Ein Streifbrecher als Wildbühler. Mit diesen in „rühmlichen“ Elementen haben Unternehmer wie Gerichte schon oft sehr schlechte Erfahrungen gemacht, aber immer werden sie nach allen Kannten gebührend und geistlich „gechult“. Nur wenn sie sich an dem „schlechten“ Geset- ztum vergreifen, freisetzt der Staatsanwalt ein und auch da ist sehr schwer, denn die „Wille“ der Nation ein be- sonderes Blümlein „März nicht nicht“ ist. Bei dem vor- jährigen Bauarbeiterfest hier war nun auch der Arbeiter Peter Gohl als „Mittäter“ tätig, und zwar hat er die Hausverdienste schon oft getan. Aber von vielem und an- haltenden Arbeiten ist er kein Freund. Wieder ist ihm die unrichtige Wildbühler.

Wiederholt ist er dierhalb schon verurteilt. Erst kürzlich hatte er wegen Diebstahl in Korbweg eine Freiheitsstrafe zu verbüßen. Wegen Straftat wurde er aber beurlaubt, und diese Zeit benutzte er abermals zur Ausübung des „edlen Wat- erts“. Seiner Bestimmung wußte er sich durch die Flucht zu entziehen, was er jetzt ist es gelungen, ihn in Bitterfeld zu ergreifen. Inzwischen ist, daß dieses Arbeitsmüßigen wegen, der die Streiferei genau zu gemerksamig betreibt, wie die Wildbühler, gegen einen hiesigen Bauarbeiter nach ein Straf- verfahren kämmt, und zwar wegen Streiferei-Verleumdung. Man lauge also nicht, das Streifbrecher und Wildbühler seine zartfühlende Güte besitzen. Und die Güte solcher „rühmlichen Elemente“ ist nicht zu unterschätzen; die heutige Justiz bekanntlich als ihre vornehmste Aufgabe!

Verantwortlicher Redakteur: W. Fülle in Halle.
Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Ausschreibung.

Die Tischler-Arbeiten am Neubau des „Volkspark“ sollen vergeben werden. Zeichnungen und Bedingungen liegen im Bureau des Herrn Baumeister Giese aus. Reflektanten wollen ihre Offerten bis Donnerstag den 18. Okt., abends 8 Uhr, ebendasselbst abgeben. Die Kommission.

Hermann Friess, Körnerstrasse 35.
Jeden Donnerstag und Freitag



Schlachtfest.
Donnerstag Welffleisch u. Gehacktes.
Freitag Wurst und Wurstsuppe.

Restaur. z. Südviertel, Bännerhöhe 28.
Morgen, Donnerstags Schlachtfest.
Früh: Wollfleisch. Abends: diverse Wurst.
Es ladet ergebenst ein Ernst Herbig.

Mütter, gebt Euren Kindern



Sebertran-Emulsion
Bestes Kräftigungs- und Nahrungsmittel für schwächliche Kinder.
Fl. à 1 u. 2 Mk. Zu haben bei Max Rädler, Rannischstrasse 3.

Paul & Max Drietchen
Zigarren • Zigaretten • Tabake
Wörlitzerstr. 109. en gros en detail. Merseburgerstr. 48.

Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt
Bestalozziftraße. Gustav Scholz. Bestalozziftraße.
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Agent für Feuerversicherung
Agent für Feuerversicherung
Agent für Feuerversicherung
Agent für Feuerversicherung

Sohlleder-Ausschnitt,
Mass- und Legerschäfte,
F. Koah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Frische Knick-Eier
billig
Spezial-Extra-Gross-Geschäft
7 Talarastraße 7.

Plüschdiwan
n. 65 M. an, gr. Trumeau 99 u. 45 M., Spiegelverf. v. 47 M. an, Kleideret. n. Plüschelack v. 33 M. an, Sofa- u. 12 M. an, Tisch v. 12 M. an, 22 M. Trüffelstühle v. 4.50 M. an, Weißer Spiegel v. 12 bis 24 M., dauerhafte Bettstellen mit u. ohne Matratzen von 45 M. an, Waldstühle n. Harwood 24 u. 38 M., Büchertische, Büchertische und Stühle verfertigt billig.

Max Jungblut, Albrechtstr. 48,
Röhe d. Weisstr.

Weissenfels
Lampen, Knochen, altes Eis u. altes Metall kauft und gibt hohe Preise Karl Kamprath, Am Stufen 11

Achtung Bauhandwerker!
Seoben eingetroffen:
die beliebtesten, rot-polierten Cedernholz
-Zimmermanns- Bleistifte.
2 Stück 15 Wfa.
Zu haben in der
Volksbuchhandlung,
Gara 42/43.

Jeden Donnerstag Schlachte-Fest.
Gebt acht!
mit die Brust gemacht wird bei
Else Dahm, Zwingerstr. 23.

Freitag Schlachtfest.
H. Richter, Zeit, Schenkenstraße.
Freitag: Frische Buchu, Schenkenstraße
F. Kerzich, Zeit, Mittelstr.

Zeitl.
Jeden Freitag: Schlachtefest.
Paul Weitz, Weinhaus 9, früher Franz Hofmann.

Einige tüchtige Schlosser
für Transmissions-, Aufzugs- u. Eisen- konstruktions-Bau
haben sofort dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn.
Maschinen- u. Meißling & Rodewald
Wagenfabrik
G. n. b. H. Sangerhausen.

Tüchtige Arbeiter
werden für länger währende Beschäftigung angenommen am Brüdnerbad Grohjana b. Naumburg a. Saale. Zu werden beim Bauführer Altmann.

Konsum-Verein H.-Giebichenstein
und Umgegend.
Verkaufsstellen: Eichendorffstr. 24, Gabelsberger- strasse 9, Steinweg 2, Glauchastr. 40, Dölauer- strasse 5 und Schlettau.
Freitag früh ist zu haben:
frischer Schellfisch Fund 30 Pf.
ff. Bücklinge.
ff. geräucherte Aale.

Pflaumen. tägl. frische Sendung, a. Storb 60 Wfa. Engler, Goerzstraße 15.

Nächt. Zimmerleute
werden für länger währende Beschäftigung angenommen am Brüdnerbad Grohjana b. Naumburg a. Saale. Zu werden beim Bauführer Altmann.

2 kräft. Frauen
sucht J. Stornlicht, St. Markt 11.
20 Arbeiter bei 40 Wfa. Stundenlohn sofort gesucht. Zu werden: Arbeitsstelle Königstraße 92.

Wet. wichtiger Anzeigekauf wird
der Schimid **Emund Stof** aus Reichensbach i. V., od. wer Kauf. lib. dent. geben kann, ab. i. Bdr. an Döhler, Heiltau. 3. Note. Giebichen, 10f. emau.

Die Beste und Pflüchten
des Meisters
nach dem neuen
Bürgerlichen Gesetzbuch.
Kommentar zum Mietrecht von
Richard Lipsitz.
Preis 20 Pf. Preis 20 Pf

Zu beziehen durch alle Ansträger
und die **Volksbuchhandlung,**
Gara 42/43.

Makulatur verkauft
Grosshandl. Druckerei.

Landesamtliche Kamradten.
Halle (Süd, Steinweg 2, 9. Okt.)
Angeboten: Tapezierer u. Dekorateur Nummer und Ida Schumann- hofers Grundstück 1 und 2, Giebichen- straße 14, Modelleur Hebermann und Alma Dime (Blanchenhai i. Thür und Steinweg 89), Tischler Fischer und Martha Jennide (Giebichenstraße 20) und Schmiedische 39, Arbeiter Gim- mel und Wilmann Dölle (Dölauer- straße 2), Arbeiter Bönsen u. Marie Palm (Halle a. S. und Großbörner), Privatdozent Dr. phil. Schmidt und Elisabeth Gerde (Halle a. S. und Gieb- ichen), Vorarbeiter Klotzmann und Bertha Muth (Halle a. S. und Gieb- ichenstraße 19).

Geboren: Schneiders Ulrika Lr., 2 Mon. (Kleine Ulrichstraße 28), Ar- beiter Schaeffle S., 1 Woche (Hühner- straße 62), Maurer Schaeffle Thierau, 55 J. (Gohlstraße 19), Expedienten (Hühnerstraße 5), 1 J. (Klosterstraße 42), Arbeiter Denge S., 1 Mon. (Kühn- straße 4), Maler Dörsner u. Dorel L., 2 Tage (Lebenaustraße 168), Schloffer, Lehrling Oswald, 14 J. (Giebichen- strandenhaus).

Geboren: Arbeiter Schauerhammer S. (Lortstraße 22), Arbeiter Niess J., (Medelstraße 8), Baugewerker Hohen- hofe S. (Wörlitzerstraße 4), Gelehrter- lüder Schuber S. (Kühnstraße 4), Arbeiter Müller S. (Hühnerstraße 10), Metzler Red S. (Lortstraße 14), Metalldecker Dene S. (Lebenauer- straße 168), Inspektionsbeamten Müll S. (Lortstraße 10).

Galle (Nord), Burgstr. 88, 9. Okt.
Angeboten: Volkshilfsvereinsleiter Pfeiffer und Elisabeth Gant (Lortstrasse 2), Reflektanten Ude und Glöben Danje (Schleifweg 4) und Dölauer- straße 14), Arbeiter Stäger und Bed- wia Barth (Hühnerstraße 7) und 2).

Geborene: Arbeiter Schauerhammer S. (Lortstraße 22), Arbeiter Niess J., (Medelstraße 8), Baugewerker Hohen- hofe S. (Wörlitzerstraße 4), Gelehrter- lüder Schuber S. (Kühnstraße 4), Arbeiter Müller S. (Hühnerstraße 10), Metzler Red S. (Lortstraße 14), Metalldecker Dene S. (Lebenauer- straße 168), Inspektionsbeamten Müll S. (Lortstraße 10).

Geborene: Arbeiter Schauerhammer S. (Lortstraße 22), Arbeiter Niess J., (Medelstraße 8), Baugewerker Hohen- hofe S. (Wörlitzerstraße 4), Gelehrter- lüder Schuber S. (Kühnstraße 4), Arbeiter Müller S. (Hühnerstraße 10), Metzler Red S. (Lortstraße 14), Metalldecker Dene S. (Lebenauer- straße 168), Inspektionsbeamten Müll S. (Lortstraße 10).

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 11. Oktober

Nr. 41

Admiral Peters.

Eine humoristische Erzählung
von W. W. Jacobs.

(Nachdruck verboten.)

Herr Joachim Kroll, ein pensionierter Mariner, saß vor der Tür seines Häuschens und blickte in stiller Zufriedenheit über die See. Es war Anfang Sommer und die Luft war geschwängert vom Duft der Blumen. Herrn Krolls Pfeife war kalt und leer und sein Tabaksbeutel oben im Hause. Er schüttelte leise seinen Kopf, als ihm dieses zum Bewußtsein kam, und überließ sich dann der einschläfernden Stille seiner Umgebung, legte seine nutzlose Pfeife beiseite und machte ein Schläfchen.

Eine halbe Stunde später weckte ihn das Geräusch von Schritten. Ein großer, kräftig gebauter Mann näherte sich von der Stadt her, und Herr Kroll wunderte sich, wie er ihn so verschlafen anblickte, wo er ihn schon mal gesehen hätte. Selbst als der Fremde vor ihm stehen blieb und auf ihn herablächelte, ließ ihn sein Gedächtnis noch im Stich, und er saß da und starrte das schön glattrasierte Gesicht mit den kleinen grauen Koteletten an und warerte auf Erleuchtung.

„Jochen, alter Knabe,“ sagte der Fremde und gab ihm einen herzhaften Schlag auf die Schulter, „wie geht's Dir?“

„Verdori! Kez so was, mein' ich,“ sagte Herr Kroll, sich schnell verbessernd, „wenn das nich Adolf Lembke is! Ich hab' Dich gar nich wiederkannt ohne Deinen Bart.“

„Ja, ich bin's,“ sagte der andere. „Es ist ganz durch Zufall, daß ich gehört habe, wo Du wohntest, Jochen; ich traf den alten Köpeler und wollt' mich bei ihm einladen, für 'ne Woche oder zwei meine Hängematte bei ihm aufzuhängen, und der sagte es mir. Netter, kleiner stiller Blas hier. Ah Du bist sein raus, Jochen, daß Du Pension kriegst.“

„Ich hab' sie mich auch verdient,“ sagte Herr Kroll scharf, denn es war ihm, als entdeckte er etwas Zweideutiges in der Bemerkung seines Freundes.

„Natürlich, selbstverständlich,“ sagte Herr Lembke; „ich aber auch, aber ich krieg keine. Na, das ist ein armes Herz das sich nie freut. Was ist das mit dem Trant, von dem Du eben sprachst, Jochen?“

„Ich rühre jetzt kaum noch was an,“ antwortete sein Freund.

„Ich dachte dabei an mich selbst,“ sagte Herr Lembke. „Ich kann das Zeug kaum sehen, aber der Doktor sagt, ich muß es trinken. Du weißt ja, wie die Doktors sind, Jochen!“

Herr Kroll würdigte ihn keiner Antwort, sondern schritt ihm ins Haus voran.

„Sehr gemütliches Quartier, Jochen,“ bemerkte Herr Lembke, sich wohlgefällig im Zimmer umblickend; „nett und fein. Ich freue mich, daß ich den alten Köpeler getroffen habe. Sonst hätte ich Dich am Ende nie wiedergesehen; und dabei waren wir solch' dicke Freunde!“

Sein Freund brummte etwas in den Bart und entnahm der Tiefe eines kleinen Wandschranks eine Flasche Cognac und ein Glas und setzte beides auf den Tisch. Nach kurzem Zögern fand er noch ein zweites Glas.

„Auf unser spezielles Wohl,“ sagte Herr Lembke mit einem Anflug von Ladel in seiner Stimme, „und mögen wir nie unsere alte Freundschaft vergessen.“

Herr Kroll trank aus. „Ich weiß kaum noch, wie es schmecken tut, Adolf,“ sagte er langsam. „Du glaubst gar nich, wie rasch man den Geschmack daran verlieren kann.“

Herr Lembke sagte, er glaube es ihm aufs Wort. „Ihr habt hier auch ein paar nette kleine Kneipen,“ bemerkte er. „So bin ich da an einer vorbeigekommen, die „Der blaue

Hahn“ hieß. Das schien mir ein gemütliches Plätzchen zu sein, um den Abend da zuzubringen.“

„Ich geh' da nie hin,“ sagte Herr Kroll hastig. „Ich — ein Freund von mich hier am Platz is nich gut auf die Wirtschaften zu sprechen.“

„Was is denn mit dem los?“ fragte sein Freund besorgt.

„Es is — es is 'ne sie,“ sagte Herr Kroll etwas verlegen.

Herr Lembke lehnte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete ihn mit erstaunten Blicken. Dann streckte er mit großer Heißesgegenwart seine Hand nach der Flasche aus.

„Wir wollen auf ihr Wohl trinken,“ sagte er mit tiefer Stimme. „Wie heißt sie?“

„Frau Thönnessen,“ war die Antwort.

Herr Lembke brachte, mit einer Hand auf dem Herzen, mit viel Gefühl ihr Wohl aus und trank dann, sein Glas von neuem füllend, auf das „glückliche Paar“.

„Sie hat einen großen Widerwillen gegen das Trinken,“ sagte Herr Kroll, der diese Vorgänge mit ernsten Blicken verfolgte.

„Biel Pinkelpinte?“ fragte Herr Lembke und schlug sich auf die Tasche, die aber keinen metallenen Ton von sich gab.

„Es geht ihr ganz gut,“ antwortete der andere linksich. „Sie hat ein kleines Papiergeschäft in der Stadt, ein ruhiges, altes Geschäft. Sie is sehr fromm.“

„Gerade was Du brauchst,“ bemerkte Herr Lembke, sein Glas auf den Tisch setzend. „Was sagst Du zu einem Spaziergang?“

Herr Kroll war damit einverstanden und ging mit ihm, nachdem er die Flasche wieder in den Schrank gestellt hatte, den Strand entlang zur Stadt, wobei Herr Lembke den Weg durch das Erzählen seiner Abenteuer seit ihrem letzten Beisammensein verkürzte. Seine Großtueri dabei und ein gewisser Pomp in seinem Benehmen fanden ihre Erklärung in seiner Bemerkung, daß er an der Bühne gewesen sei.

„Nur darauf herumspaziert,“ sagte er unter Kopfschütteln. „Die einzige sprechende Rolle, die ich je gehabt habe, war ein Husten. Ah, den Husten hättest Du hören sollen, Jochen!“

Herr Kroll gab höflich seinem Bedauern Ausdruck und beobachtete ihn ängstlich. Herr Lembke, der seinen Kopf über seine so wenig erfolgreiche Laufbahn schüttelte, steuerte geraden Wegs auf den blauen Hahn zu.

„Nur 'ne kleine Selter,“ erklärte er, um, einmal drinnen, seine Meinung zu wechseln und einen Cognac zu bestellen. Herr Kroll opferte seine Grundsätze der Freundschaft und trank einen mit. Die Kneipe übertraf noch Herrn Lembkes Ideen von ihrer Gemütlichkeit, und innerhalb zehn Minuten stand er mit ihren Stammgästen auf dem besten Fuße. In diese kleine, altmodische Kneipe mit ihrer laut tickenden Uhr, ihren bequemen Lehnstühlen und ihrem geborstenen Krug mit dem großen Rosenkranz, trug er einen Alenzug vom Lärm der großen Stadt und Schilderungen der großen Städte drüben über der See. Ein Glas nach dem andern wurde ihm aufgedrungen, und auch Herr Kroll, dem der Erfolg seines Freundes Freude bereitete, trug zaghaft zu seiner Bewirtung bei. Es war neun Uhr, als sie fortgingen, und dann taten sie es auch nur, um dem Wirte einen Gefallen zu tun.

„Nette Kerle,“ sagte Herr Lembke, als er in die kühle Abendluft hineinstolperte. „Naß — meinen Arm — Jochen. Bieh die Brass'n 'n bisschen an.“

Herr Kroll entsprach seinem Wunsche, und sein Freund, der sich jetzt sicher auf den Weinen fühlte, starrte ein Lied an. Mit Stentorstimme sang er die neuesten Gassenhauer, und nachdem er Herrn Kroll beschworen hatte, gut aufzupassen und ihm nicht fallen zu lassen, begann er zu schunkeln und zu tanzen.

Herr Kroll, der ihn noch immer festhielt, machte auch einige Tanzschritte und warf unruhige Blicke den einsamen Weg entlang. Zu ihrer Linken brach sich die See geräuschlos am Strand, zu ihrer Rechten waren ein oder zwei kleine Häu-

den, an deren Tür hin und wieder eine Person erschien, um in wortlosem Staunen den Vorgängen zuzuschauen.

"Lang, Fochen," sagte Herr Lembke, der seinen Freund als eine Last empfand.

"Halt Kopp!" sagte der entsetzte Herr Kroll, dessen Blick auf die Gestalt einer Frau fiel, die sich in einem hellerleuchteten Torweg verabschiedete.

Herr Lembke ließ als Antwort ein mächtiges Gelächter ertönen, und Herr Kroll, der seinen tanzenden Freund verzweifelt festhielt, damit nicht noch etwas Schlimmeres geschehe, warf im Vorbeigehen Frau Thönnessen einen lebenslichen Blick zu. Der Abend war noch hell genug, um ihn ihr Gesicht sehen zu lassen, und er lotzte daher den ausgelassenen Herrn Lembke über den Rest des Weges in einer Stimmung, die in schlechtem Einklang mit seinen Schritten stand.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bankrott des Junkertums im Jahre 1806.

(Zum Gedächtnis der Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806.)

I.

Es ist eine im Geschichtsunterricht der preussischen Schulen immer und immer wieder gepflegte Legende, nach der der preussische Staat aus dem feudalen Verwehnungsprozesse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation als neues lebensfähiges und lebenspendendes Staatswesen herausgewachsen sei. Geleitet von genauen Regenten, von denen wieder König Friedrich, der sogenannte Große, der genialste war, vertrat er die modernen Prinzipien gegen das mit alterlich verkaufte Dörsreich, aber nach dem Tode Friedrichs kamen unter seinen unfähigen Nachfolgern die Junker auf und verwüsten den Staat, bis sie bei Jena geschlagen wurden, und nun unter Stein und Hardenberg die alte preussische Herrlichkeit wieder erwachte.

Das ist, wie gesagt, die reine historische Legende, wie sie unter dem Einfluß bestimmter Zeitströmungen fozufagen und bewahrt zu entstehen pflegt. Bei dem heutigen Stande der historischen Erkenntnis kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der preussische Staat in den Tagen des Königs Friedrich genau ebenso verkauft war, wie alle übrigen Teile des Deutschen Reiches, und in diesem Punkte auch nicht das geringste speziell vor Dörsreich voraus hatte. Im Gegenteil! Nicht Friedrich von Preußen sondern Joseph von Dörsreich ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das gewesen, was man einen "aufgeklärten Despoten" zu nennen pflegt; er veruchte wirklich mit dem feudalen Verrecht in den einzelnen Ländern des östereichischen Gesamtstaates aufzukommen, wenn er auch an dem Bestande der privilegierten Stände häufig scheiterte. Aber der preussische König Friedrich hat daran nie gedacht, sondern die feudale Organisation des preussischen Staates, die Auspöterung der bäuerlichen und der städtischen Bevölkerung durch ein habgieriges, rohes und ungebildetes Junkerpat, als ein unerlässliches Kleinod gehütet.

Was dem preussischen Staate ermöglichte, mit Dörsreich zu rivalisieren, war nicht seine höhere Kultur, sondern eine viel weniger anwende Eigenschaft, nämlich der beständige Verrat an Kaiser und Reich. Er wurde von auswärtigen Mächten aufgepöppelt, um die Kraft Dörsreichs lahm zu legen, das eine wirkliche Großmacht und auf dem europäischen Kontinente der Rival Frankreichs war. Schon im 16. und 17. Jahrhundert standen hohenzollernsche Fürsten im heimlichen Solde des französischen Königs; um jedoch nicht allzuweit zurückzutreten, so wird es jetzt auch von den preussischen Historikern nicht mehr bestritten, was übrigens, als es noch von ihnen bestritten wurde, deshalb nicht weniger eine historische Tatsache war, daß nämlich der König Friedrich allein mit französischer Hilfe dem Hause Habsburg die Provinz Schlessen geraubt hat. Später machte Friedrich freilich einen Versuch, sich dem französischen Vasallendienste zu entziehen, aber das bekam ihm sehr schlecht. Es trug ihn den siebenjährigen Krieg ein, der zur Zerstörung des preussischen Staates geführt haben würde, wenn nicht die Zarin Katharina im letzten Augenblicke ihre schützende Hand über dem Könige gehalten hätte, natürlich nicht um seiner schönen Augen willen, sondern weil sie den preussischen Staat für denselben Zweck brauchte, für den ihn bis dahin die französische Monarchie gebraucht hatte, nämlich den östereichischen Staat lahmzulegen, der den russischen Eroberungsplänen auf Polen und die Türkei im Wege stand.

Um dieses Preises willen, der Vertauschung der preussischen mit der russischen Vasallenherrschaft, war das Land im siebenjährigen Kriege aufs grausamste verheert worden. Die bäuerliche und die städtische Bevölkerung befand sich im größten Elend; Schmoller, ein borusischer Historiker, wie er im Buche steht, schildert sie wie folgt: „Zu Ende des Krieges waren die

preussischen Provinzen in einem entsetzlichen Zustande; die Wänschen, Vieh- und Kapitalverluste waren übermäßig; ein Bauer der Berliner lebte von Armenunterstützung; in der Neumark gab es noch fast kein Vieh mehr; Tausende von Häusern und Hütten waren niedergebrannt; eine volkswirtschaftliche Krise der schlimmsten Art togte dem Frieden und dauerte noch mehrere Jahre.“ Das vielgerühmte „Metablisement“ des Landes durch den König war natürlich der übliche preussische Wind. Nach der höchsten und wahrscheinlich sehr übertriebenen Angabe hat er in den letzten 23 Jahren seiner Regierung 40 Millionen Laler darauf verwandt, das verwüdete Land wieder herzustellen; indessen dreißig floß diese Summe weit überwiegend in die Taschen der Junker, und zweitens wurde sie zum großen Teile durch eine noch gewalttätigere Anspannung der schon vor dem Kriege grausamen Steuermaschine aufgebracht. Das ganze „Metablisement“ lief also darauf hinaus, daß die bäuerliche und die städtische Bevölkerung in all ihrem häuerlichen Elend noch mehr ausgepreßt wurde, um die durch den Krieg geschädigte Herrlichkeit der Junker auszubessern, die natürlich an ihrem Teil keinen Pfennig Steuern zahlten.

Eine so beispiellose Ausblutung der Bevölkerungsmafien erklart zur Genüge, weshalb diesen Massen sowohl die Kraft wie der Wille fehlte, das Joch abzuerwerfen, das ihre Nuten wund schmerzte. Es ist ein trüchtiges Verede der borusischen Historiker, die französischen Bauern haben revoletiert, weil sie eher als die deutlichen, und ramentlich die preussischen Bauern gewesen seien. Umgekehrt wird ein Schuh daraus; die preussischen Bauern waren so verelendet, daß ihnen selbst jener Rest moralischer und physischer Kraft fehlte, der zur Empörung gegen ihre blutsaugerischen Feiniger nötig gewesen wäre. Sie konnten darin nur mit den polnischen Bauern rivalisieren. Die Naubaufälle auf Polen, zu denen Friedrich als russischer Vasall das erste Signal geben mußte, um dann unter den drei Räuern die schäbige Rolle zu spielen, verperrten der Entföndlichung des preussischen Staates gewissermaßen die letzte Möglichkeit, wenn es überhaupt noch eine gegeben hätte. Wie es in der neuen Rheinischen Zeitung heißt: „Vom Tage ihrer Unterdrückung an traten die Polen revolutionär auf und festelten dadurch ihre Unerrödrer um so fester an die Revolution. Die zwangigen ihre Unerrödrer, den patriarchalischen Zustand nicht nur in Polen sondern auch in ihren übrigen Ländern aufrecht zu erhalten.“

Drei Jahre nach Friedrichs Tode brach die bürgerliche Revolution in Frankreich aus. Sie wurde nicht sofort in ihrer historischen Bedeutung erkannt, am wenigsten vom feudalen Stumpfsinn. Die preussischen Junker sahen sie nicht anders an, als die gewalttätigen Aufstände, die in Belgien, in Galizien, in Ungarn gegen die Reformversuche des Kaisers Joseph auszubrechen drohten oder auch schon ausbrachen. Alle diese Feuer schürten sie, um daran ihre Karoffel zu rösten, aus denen sie damals noch keinen Fwiel zu brennen verstanden; es hätte ihnen schon in den Kram gepakt, wenn Frankreich und Dörsreich, deren Bündnis ihnen im siebenjährigen Kriege so verhängnisvoll geworden war, gleichzeitig lahm gelegt worden wären.

Heute noch hat die historische Tatsache ein gewisses politisches Interesse, daß der preussische König Friedrich Wilhelm II. herliche Händedrucke getauscht hat, wenn auch nicht mit Robespierre selbst, so doch mit einem von Robespierres nächsten Freunden, dem Jakobiner Pethion. Namentlich als die französische Nationalversammlung im Sommer 1790 der französischen Krone das Recht abnahm, aus eigener Machtvollkommenheit einen Krieg zu erklären, stand der preussische Gesandte v. d. Goltz als Einblöser hinter ihrem jakobinischen Flügel und verfas ihm mit dem treulichsten Material über das arauenhafte Verderben, das die Monarchien durch das Recht der Kriegserklärung über die Nationen gebracht hätten. Vielleicht würde es sich heute lohnen, diese höchst überzeugenden Debatten wieder abzubucken; wer hätte darüber auch mehr sagen können, als ein Vertreter der preussischen Krone!

Die damalige Politik der preussischen Junker wird unsern Lesern leicht verständlich sein, wenn wir sie an die Politik des Junkers Bismard in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erinnern, an die Versuche dieses Wiedermannes, die beginnende Arbeiterbewegung für seine eigenschlichen Zwecke zu mißbrauchen. Junkerliche Dabgier läßt sich glühendes Eisen nicht liegen, und sie bube! sich ein, daß Revolutionen dazu da seien, um von ihr ausgebeutet zu werden. Sobald sie dann hinter ihren verhängnisvollen Arrium kommt, reißt sie ihre arge verbrannten Finger zum heiligen Schmutz für die Throne und Altäre gegen den Umsturz. Wie hinter Bismards Koettieren mit der Arbeiterbewegung das Sozialistengefick geint kam, so hinter Friedrich Wilhelms II. Bruderichmaß auf die Wange des Jakobineriums der fürchterliche Eid, das revolutionäre Paris dem Erdboden gleich zu machen.

Man hat viel darüber gestritten, wer den Krieg begonnen habe, die französische Revolution oder der europäische Feudalismus. Um verändigten von den bürgerlichen Historikern urteilt darüber Ranke; er schildert den Krieg als den Zusammenstoß zweier feindlichen Welten; „das Eine rief das Andere

gleichsam mit Notwendigkeit hervor; so war einmal das Schicksal. In der Tat — je mehr die französische Revolution ihren bürgerlichen Charakter entfaltete, um so unvermeidlicher wurde ihre Auseinandersetzung mit der feudalen Welt, die sie rings umgab. Es mußte so kommen, und die Frage, wie es kam, hat nur ein verhältnismäßig unergeordnetes Interesse. Formell ging die Kriegserklärung von der französischen Revolution aus, und sicher ist, daß sie keine Schafsgeduld gegenüber den feudalen Herausforderungen gezeigt. Aber herausgefordert ist sie in der schändlichsten Weise von den deutschen Junkern und Pfaffen. Wider alles Völkerrecht wurde den französischen Emigranten gestattet, in der rheinischen Pfaffengasse den militärischen Einfall in ihr Vaterland zu rufen; auch der preussische König beging den Frevel, dies vaterlandsverräterische und moralisch völlig verkehrte Gesindel mit fünf Millionen Frank aus dem preussischen Staatsschatz zu unterstützen.

In dem feudalen Kreuzzuge gegen die Revolution drängte sich der preussische Staat am fürwichtigsten vor und schnitt am schmachlichsten ab. England war zunächst gar nicht für das Abenteuer zu haben; die russische Zarin behielt zwar aus dem Hintergrunde die deutschen Mächte in den Krieg, um freie Hand in Polen zu bekommen, aber stellte nicht einen Soldaten, Oestreich war wenigstens in seinem belagerten Besitze geblieben und betrieb den Krieg mit kühler Gelassenheit, Preußen aber ließ sich von den Emigranten jenes verächtliche Manifest aufschwätzen, worin es das revolutionäre Frankreich mit Tod und Verderben bedrohte. Das Manifest war wie geschaffen, die französische Nation bis auf den Grund aufzustürzen. Um so lächerlicher waren dann die Taten dieser Bräutigame. In den drei Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 erlitt das preussische Heer zwar einige sogenannte „Siege“, das heißt, wo seine gedrillten Truppen mit den ungelübten Freiwilligen der französischen Republik zusammenstießen, erwiesen sie sich ihnen noch tatsächlich überlegen, aber schließlich endeten alle die Feldzüge mit einer großen Niederlage. Im dritten war der preussische Staat finanziell schon so bankrott, daß er sein Heer nur noch durch englisch-holländische Subsidien im Felde unterhalten konnte.

Er war damals schon verita, aber er sicherte sich noch eine Gegenpart, indem er die feudale Fahne, die er so prächtlich erhoben hatte nun eine in den Staub warf. Er schloß im Jahre 1795 den Baseler Frieden mit der französischen Republik, worin er das linke Rheinufer preisgab und sich damit die Neutralität des nördlichen Deutschlands erkaufte, mitten in dem wel geschichtlichen Ringen, das nunmehr den Erdteil in seinen Tiefen zu erschüttern begann.

Nichts elender und verächtlicher, als die Geschichte der preussischen Diplomatie in dem Jahrzehnt zwischen dem Baseler Frieden und der Schlacht bei Jena. Hin- und hertaumelnd zwischen den feindlichen Mächten, kannte sie kein höheres Ziel, als durch die gemeinlichen Hände und Schwänke bei den großen Länderverchiebungen der Revolutionskriege gelegentlich einen Fetzen Land zu erhalten.

Natürlich dachten die Junker nicht daran, dies Jahrzehnt zu Reformen zu benutzen. Hier und da schwante wohl dem einen oder dem andern, daß ihre Herrlichkeit auf tönernen Füßen ruhe, aber zu einer wirklichen Reform kam es nicht, konnte es auch nicht kommen, da eine herrschende Klasse nie freiwillig auf ihre Privilegien verzichtet. Höchstens hupften die Junker noch schamloser als jemals früher; der große Diebstahl den sie nach der endgültigen Vernichtung Polens an den Gütern des polnischen Adels und Klerus begingen, antizipierte die raffiniertesten Gruberg- und Schwindelgeschäfte der kapitalistischen Zeit.

Inzwischen rangen England, Oestreich und Rußland mit Frankreich. Um die Jahrhundertwende schien es einen Augenblick, als ob sie der Revolution eine feste Schranke ziehen könnten; da bemächtigte sich der französischen Republik ihr genalter Sobad, und die Nation nahm willig die militärische Diktatur auf sich, um die sozialen Ergebnisse ihrer Revolution zu sichern. Erst als Konul, dann als Kaiser führte Napoleon Bonaparte bürgerliche Reformen durch, soweit seine siegreichen Fahnen wehten.

Es gehört zum feudalen Schwindel, daß er unaußerblich die feudalen, nur für das Wohl ihrer Völker besorgten Monarchien überfallen habe aus reiner Eroberungsgier, womit Untier Natur in einer teuflischen Laune das „törrische Ungeheuer“ ausgestellt haben soll. Sieht man selbst von der Pinderei dieser historischen Vorstellung ab, so beginnt auch die bürgerliche Geschichtsforschung anzuerkennen, daß Napoleon als Kaiser der europäischen Kontinentalmächte nicht angegriffen haben würde, wenn sie ihn in Ruhe gelassen hätten. Seinen eigentlichen Krieg führte er mit England, und die Ursachen dieses Krieges lagen viel tiefer, als in dem Wollen oder Nichtwollen des französischen Kaisers, dessen Kriegslust überaus von der Kriegslust des englischen Ministers Pitt mindestens erreicht, wenn nicht übertraffen wurde. England sah mit Grund in dem widerbeobneten Frankreich einen gefährlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkt, und es gelang ihm im Jahre 1805, eine neue Koalition gegen die Revolution auf die Beine zu bringen, in

erster Reihe Oestreich und Rußland zum Kriege gegen Frankreich zu ziehen.

Nun schlug die Stunde, wo auch der preussische Staat aus seiner trügerischen Ruhe aufgeschreckt wurde. Napoleon hatte schon vorher die norddeutsche Neutralität über den Haufen geworfen, indem er 1803 das Kurfürstentum Hannover besetzte, das mit England durch Personalunion verbunden war; jetzt bot er dieses Land dem preussischen Staat an, wenn dieser mit ihm gegen England verbunden werde; es lag ihm daran, die gesamte norddeutsche Küste den englischen Waren zu sperren. Auf der anderen Seite ward aber auch die englisch-oestreich-russische Koalition um die preussische Hilfe, denn sie hielt nach allen bisherigen Erfahrungen noch nicht stark genug, um Frankreich niederzuwerfen. Beide Teile drohten mit Gewalt, der sich die preussische Politik durch ein Meisterstück von Intrigue und Perfidie noch einmal zu entziehen wußte, aber nur um sich dem Erben der französischen Revolution mit gebundenen Händen auszuliefern.

Auf die Drohung des Zaren, seine Truppen durch preussisches Gebiet marschieren zu lassen, hatte der preussische Staat mobil gemacht, um Napoleon nicht zu reizen, aber gleich darauf marschierte ein französischer Heer; auf dem preussischen Gebiet, ohne daß vorher auch nur in Berlin angefragt worden wäre. Das war eine schallende Ohrfeige vor ganz Europa, und so eilte der Zar nach Berlin, wo es ihm gelang, den stumpfsinnigen König zum Potsdamer Vertrage am 3. Nov. 1805 breitzuschlagen. Darin verpflichtete sich Preußen zur bewaffneten Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten und, falls Napoleon binnen vier Wochen nicht auf eine Reihe seiner Eroberungen verzichte, zum Anschluß an die Koalition. Gewandter Komödiant wie der Zar Alexander war, gelang es ihm, namentlich die Königin, eine schöne, aber gefallene und höchst oberflächliche Person, für den Krieg zu entzweiarmieren; sie schrie mit gellender Stimme: Man muß das Ungeheuer totschlagen, und eine opernhafte Szene, die zu dem erstickten Geruch der Sarge des Königs Friedrich zwischen dem Königswaare und dem Zaren aufgeführt wurde, beschloß würdig die erbauende Komödie.

Jedoch nun fiel dem König das Herz in die Hosen. Er beauftragte den preussischen Unterhändler, einen Grafen Haugwitz, nach Wahren zu reisen, bis wohin Napoleon in schnellem Siegeszuge vorgezogen war, aber er gab ihm den geheimen Befehl mit, es zu seinem Bruche mit Frankreich kommen zu lassen. Haugwitz reiste sehr langsam und brauchte fast vier Wochen, ehe er in Brünn ankam, sagte dann aber in einer langen Unterredung, die er mit Napoleon hatte, kein Wort von seinem offiziellen Auftrag, sondern ließ sich nach Wien schicken, wo er mit Napoleons Ministern verhandeln sollte. Ein paar Tage darauf schlug Napoleon das oestreich-russische Heer bei Austerlitz betäubend aufs Haupt, worauf Oestreich sofort Frieden schloß und die Russen aus Wahren abzogen.

Napoleon ging nun nach Wien, fuhr den preussischen Unterhändler als ertappten Spion über an und diktierte ihm einen Bündnisvertrag in die Feder, worin Preußen einige Landstriche an französische Schützlinge abtrat, dafür das Kurfürstentum Hannover annahm und sich zum Kriege gegen England verpflichtete. Ehr- und schamlos wie dieser Vertrag war, wurde er dennoch in Berlin ratifiziert; der Krieg war glücklich vermieden, und man hatte obendrein einen vorteilhaften Wandel gemacht. Daß darüber nicht etwa die letzte Ehre — denn die war längst veran — sondern auch der letzte Schein von Ehre verloren ging und der preussische Name sprichwörtlich für tückischen Verrat wurde, kümmerte echte Junkerherzen nicht.

Aber sie sollten dennoch über die, er ihrer Meisterleistung den Hals brechen.

Bildungskurse während eines Streiks.

Die Bremer Bürgerzeitung schreibt:

Gegenwärtig wird die Frage der Arbeiterbildung mit Lebhaftigkeit diskutiert. Von allen Seiten wird begrüßt, daß es bei dem Diskutieren allein nicht geblieben ist. In einigen Städten ist man durch entsprechende Institutionen dem Bildungsdrange der Arbeiterchaft entgegengekommen; neuerdings hat die Generalkommission ihren ersten Bildungskursus eröffnet, der allerdings von zu kurzer Dauer ist; demnächst wird auch der Parteivorstand in Berlin seine Ausbildungskurse für Parteifunktionäre eröffnen. Besser aber als alle diese Einrichtungen sind solche, die die Teilnahme der breiten Masse der organisierten Arbeiterschaft ermöglichen. Zwar wird es gegenwärtig an brauchbaren Lehrkräften fehlen. Sobald es aber durch größere Betätigung der Arbeiterorganisationen auf diesem Gebiete Genossen ermöglicht wird, eine Existenz in der Unterrichtsverteilung zu finden, wird auch die Zahl der brauchbaren Lehrkräfte sich vervielfältigen.

Ein großes Hemmnis bei einer solchen Einrichtung von Lehrkursen für Arbeiter ist, abgesehen von der physischen An-

strenge, die ihnen die lange, schwere Fron im Dienste des Kapitalismus auferlegt, der Umstand, daß die Arbeiter über außerordentlich wenig freie Zeit verfügen, um sich mit Gründlichkeit dem Studium hingeben zu können. Aber es gibt Zeiten, wo der Arbeiter in dieser Beziehung viel besser dasteht, so beispielsweise dann, wenn er im Streik sich befindet. Die Streizeit ließe sich sehr gut für die Erweiterung des Klassenkampfes und des Wissens ausnützen, wenn die Gewerkschaften nach dem Streik eine, oder bei größeren Streiks mehrere Lehrkräfte senden würden. Täglich könnten mehrere Abteilungen an solchen Bildungstagen teilnehmen. Ohne Zweifel würde dadurch das Wissen nicht unbedeutend erweitert werden, die kulturelle Bedeutung des Kampfes der Arbeiterklasse eine bessere Vertiefung finden. Bei verloren gegangenen Streiks würde der Mitgliederchwund in den betreffenden Zweigvereinen ganz erheblich herabgemindert werden; gerade bei verloren gegangenen Streiks, die in der Regel geraume Zeit angehalten haben, wäre also den Streikenden Gelegenheit geboten, ihr Wissen wesentlich zu bereichern. Sie würden also auch die Momente, die die Niederlage herbeigeführt haben, besser erkennen und zu mündigen wissen und nicht durch Austritt aus dem Verbands ihren Unmut kundtun, sondern Kräfte und Mittel für einen neuen Vorstoß sammeln und das Verbandsleben rege erhalten. Es kommt hinzu, daß sie aber auch tüchtigere Werber für die Klassenorganisationen der Arbeiter sein würden, als sie es bisher waren.

Nicht außer Betracht zu lassen ist auch, daß die Kursteilnehmer viel mehr von der Straße ferngehalten und dadurch den Provokationsgefahren, herausbeschoren durch Polizei und Streikbrecher, zum guten Teile entzogen würden. Wir sehen also, daß rein finanziell die Gewerkschaften nicht allzuviel aufzuwenden hätten. Bei verlorenen Streiks würde das meiste durch den geringeren Mitgliederchwund wieder ausgeglichen werden, bei anders verlaufenen Streiks würde das Band unter den Mitgliedern ein viel innigeres und die Betätigung im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse eine weit fruchtbringendere sein. Im Vergleich zu den Ausgaben, die für einen Streik überhaupt gemacht werden müssen, spielen die paar tausend Mark, die für den angeregten Zweck aufgewendet wurden, eine unbedeutende Rolle.

Die Vorschläge der Bremer Bürgerzeitung seien hiermit den Gewerkschaften unterbreitet. Wir können nur wünschen, daß dieser Vorschlag, wie alle, die auf die Bildung und kulturelle Hebung der Arbeiterklasse hinauslaufen, in die Praxis umgesetzt werde. Bei einem gewissen gutem Willen ist das möglich.

Literatur.

Der Kunstwart, Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste mit Bildern und Noten. Herausgegeben von Ferdinand Avenarius, verlegt bei Georg D. W. Callwey in München. Vierteljährlich (d. h. für sechs Hefen) 3 Mark 50 Pfennige.

Der Kunstwart eröffnet seinen zwanzigsten Jahrgang schon äußerlich anders, als die früheren; sein Format ist etwas größer, seine Druckart ist schöner, sein Umschlag ist einfacher, kraftvoller, gediegener geworden. Der Inhalt zeugt von neuen Absichten. Als Beispiel zum Jahrgang erscheint ein Aufsatz von Avenarius über „Freudigkeit“, der reichhaltig entsprechend, die sich zur Aufgabe gesetzt und die erreicht hat, aus allen Kreisen der deutschen Bildung eine große Gemeinde von Lebensfragen zu sammeln. In einem köstlichen Aufsatz beschreibt der berühmte Stuttgarter Architekt Prof. Theodor Fischer, „was ich bauen möchte“. Der Wiener Hofburgschauspieler Gregori schildert dann „Shakespeare, von einem Schauspielerspieler gesehen“. Richard Vaska liest den Musikfreunden ihre Gedanken über „das Leitmotiv“. Prof. Schulte-Naumburg, der durch seine „Kulturarbeiten“ so großen Einfluß gewonnen hat, dehnt diese Folge nunmehr von den Bauten aufs Kunsthandwerk aus, und eröffnet eine neue Reihe mit Betrachtungen und mit Bildern über „den Schrank“. Sehr viel versprechend ist eine neue Abteilung, die wieder Avenarius selbst eröffnet: „Die Werte und wir“, Aufsätze, in denen berufene Männer über diejenigen Werte sprechen sollen, die ihnen zunächst am Herzen liegen, aber nicht als Rezensenten, sondern schlichtweg als Genießende, gleichsam als Liebende, um ihre Liebe zu übertragen. Die „Losen Blätter“ machen mit ausserordentlichen Dichtungen, die Noten mit den Liederkompositionen eines neuentdeckten Talentes bekannt, eine höchst reichhaltige Rundschau führt gleichsam den polemischen Kleinkrieg des Kunstwarts und zeigt, was ihm zu sehen wert scheint, die Kunstbeilagen (zwei farbige, ein drittes im vorzüglichstem Mehrplattendruck) und die Illustrationsbeilagen ergänzen die Arbeit. „Die Arbeit“ — es steckt deren viel in jedem Hefen, und sie wäre unmöglich, wenn dem Kunstwart nicht aus allen Gebieten Fachmänner

helfen, die zu den anerkannt besten gehören, die wir überhaupt haben. Das Beistellgeld ist daselbst geblieben — 3 Mt. 50 Pf. vierteljährlich für die zweimal im Monat erscheinenden starken Hefen. Es wäre wohl kaum möglich, diesen niedrigen Preis beizubehalten, wenn der Kunstwart nicht von allen Zeitchriften seiner Art bei weitem die größte Auflage hätte.

Georg D. W. Callwey.

Inhalt des ersten Oktoberheftes: Freudigkeit. Vom Herausgeber. — Was ich bauen möchte. Von Theodor Fischer. — Shakespeare. Von Ferdinand Gregori. — Die Werte und wir. Vom Herausgeber. — Das Leitmotiv. Von Richard Vaska. — Der Schrank. Von Paul Schulte-Naumburg. — Lose Blätter: Gedichte vom Gustav Gampfer; Vom Streik: Mägel von Anna Croissant-Kuntz; Philosophentongreß von Fritz Mauthner. — Rundschau: Werde mir nur kein Malet! Kunst und Leben. Wilhelm Raabe. Neue Gedichte. Neue Erzählungen. Der gezeichnete Erbkönig. Dramaturgische Aphorismen. Berliner Theater. Münchener Theater. Hamburger Theater. Gura ist tot! Felix Wottl fünfzig Jahre alt. Neue Lieder. Salzburger Musikfest. Mutter Brünnhilde. Keine Engel in der Kunst? Der Deutsche Künstlerbund in Weimar. Wiener Brief. Die Türme des Breslauer Domes. Wie können wir helfen? Poststempel. — Ueberbeilagen: Paul Horst-Schulze. Parisal; Jan Vermeer, Der Brief; Richard Pießler, Marallandchaft; acht Abbildungen zu dem Aufsatz: Der Schrank. — Notenbeilagen: Conrad Rantall, Drei Lieder.

Kleine Anachandelu.

Auflösung aus Nr. 10 (155. Aufgabe): Unser Volkspark. Ural, Nepomuk, Samos, Elektroskop, Rabenna, Bifiter, Obelisk.

Richtige Lösungen sandten ein: W. Gramann, Fr. Hensel, G. Buchendor, Maritimus in Halle; Frau Dabrenz in Eilenburg; G. Fischer in Wittenberg.

Briefkasten der Rätsellecke.

Lösungen haben nur dann Anspruch auf Berücksichtigung, wenn sie vollständig sind. Bei der letzten Aufgabe durfte also nicht nur die Lösung Unser Volkspark angegeben werden, sondern es mußten auch die einzelnen Wörter angeführt sein, aus denen sich die Lösung ergibt.

W. Gr. Die gereimte Lösung ist recht hübsch. Die mitgelieferte Aufgabe hat mit kleinen Änderungen Verwendung gefunden.

Maritimus. Gewiß! Der dauerhafte Minister Boddiekski fühlt sich nicht so leicht beleidigt wie das Abgeordnetenhaus. Er züchtet dafür aber auch nicht nur Schweine sondern auch Leute, die mit der von ihm vertretenen göttlichen Grenzberren-Ordnung gründlich brechen. — Galiläi ist nicht aufs Rad geflochten worden; die neuere Geschichtsforschung hat die Märchen über ihn zerstört. Trotzdem bleibt er einer der größten Forscher aller Zeiten. — Ueber die Verammlungsberichte des Gendarmen Wachlin und des Polizisten Hande hat sich alle Welt getreut und über die kritische Bewertung solcher Berichte durch den Gerichtsvorsitzenden gleichfalls. — Für die allerliebste Skizze über die Hütte der Heiterethei besten Dank.

Neue Aufgabe.

156. Nach einer von W. Gramann eingesandten Aufgabe.

Im ersten Worte kannst du immer
Dein eignes Konterfei besehen.
Das zweite Wort läßt schnell den Namen
Des alten Peruvolks erkennen.
Ist weiblich gar ein Ferdinand,
Wird losend sie durchs dritte Wort genannt,
Das vierte deutet durch äußern Schein
Recht viel, was häßlich und nicht rein.
Das fünfte gibt zurück mit Schall
Des eignen Rufes Widerhall.
Das sechste Wort, zur Geltung bring's,
Daß eine Richtung liegt nicht links.

Und hast die Worte du gefunden,
Von oben nennen sie nach unten
Dir einen unerbrochen Mann,
Der scharf die Junge brauchen kann.
Die Endbuchstaben nach oben gleiten,
Beigen den Weg, will die Welt genehen.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiels in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.